

### III Topik negativer Genderaspekte im Spiegel der frühneuzeitlichen Satire

Frühneuzeitliche Frauensatiren stellen Figuren in den Mittelpunkt, die zeitgenössischen binär-heteronormativen Vorstellungen von *der* Frau widersprechen und insofern als ‚deviant‘ markiert werden. So entstehen Zerrbilder herrschsüchtiger, wollüstiger, hässlicher, teufelsanbetender und übergelehrter Frauen, die oft bereits intradiegetisch für ihr ‚Vergehen‘, d. h. für ihre Abweichung von normativ verstandenen Mustern, büßen müssen. Die Ideale, die an Frauen herangetragen werden, die Normfolien, vor denen sie zum Gegenstand der Satire werden können, speisen sich aus verschiedenen Traditionslinien und Projektionen, die miteinander nicht unbedingt in Einklang stehen. Theologisch-lutherisch figuriert die fromme Hausfrau, die sich dem Ehemann unterordnet, als Frauenideal, literarisch-poetisch die petrarkistische Vorstellung einer makellosen, marienhaften Schönheit. Das transmediale Sujet der ‚devianten‘, oft als ‚böse‘ gebrandmarkten Frau verknüpft die Antike und das Mittelalter mit der Frühen Neuzeit; als intertextuelles Phänomen verbindet die Frauensatire die europäische Kultur.

Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts positioniert sich der anonyme Verfasser des *Spiegel[s] der regiersüchtigen bösen Weibern* (1723) als Anhänger männlicher Vormachtstellung innerhalb der *Querelle des Sexes*. Das satirische Rollen-Gebot für Frauen, das seine frauenfeindliche Suada beschließt, lässt sich als Synthese frühneuzeitlicher misogynen Topoi lesen. Wenngleich als vorgebliche Bitte präsentiert, erhält der Text bereits durch die stilistische Verbindung klerikaler mit Alltagssprachlicher Wendungen sowie hyperbolischer Akkumulation eine komische Nuance:

Allmächtiger GOtt! der du das weibliche Geschlecht aus Adams Rippen/ und folgendes aus einem Bein erschaffen hast/ verleyhe mir genädiglich deine Hülff/ damit ich hinfüro nicht verbeint/ hartnäckig/ eigensinnig/ verstockt und haßstarrig seye/ habe Gedult mit meinen weiblichen Schwachheiten/ Gebrechen und Blödigkeiten/ wende von mir ab den angebohrnen Fürwitz/ die eingewurtelte üble Argwöhn/ närrische Eyfersucht und alle eitele Einbildungen/ höffartige Gedancken/ Wanckelmuth und Unbeständigkeiten/ auch alle unordentliche Gelüsten und Verlangen; mache doch/ ach! mache doch/ daß ich mich recht behutsamb vor allen sündlichen Ehr-Abschneidungen hüte/ bewahre mich vor allem und jedem unnützen Geschwätz auf dem Marckt oder bey Zusammenkunfften böser Weiber/ allermeist aber in der Kirchen/ gib mir dein Gnad/ daß ich gegen einem jeden Menschen/ absonderlich meinem lieben Mann nicht falsch/ hinterlistig und unaufrecht seye; verschaff mir auch deinen Beystand/ daß ich mich nicht murrisch/ verstockt und feindseelig gegen

obbemeldtem meinem Mann erzeige/ daß ich gegen ihm das Maul nicht hänge/ poche/ oder sonst wie ein Polter-Geist im Hauß mich aufführe.<sup>1</sup>

So nimmt das Gebet seinen Ausgang in der Mittelbarkeit der weiblichen Schöpfung („aus Adams Rippen“), um danach die vermeintlichen Schwächen des weiblichen Geschlechts zu umreißen: körperliche Minderwertigkeit („weibliche Schwachheiten“), ontologische Böartigkeit („angebohrne[r] Fürwitz“), sexuelle Zügellosigkeit („unordentliche Gelüste[]“), naives Mitteilungsbedürfnis („unnütze[s] Geschwätz“) und Hinterlist. Als oberste Verfehlung mündet die Aufzählung, die sich sukzessive derberer Lexik bedient, in der Bitte um Gnade angesichts unziemlichen Verhaltens („wie ein Polter-Geist“) gegenüber dem eigenen Ehemann. Kontrastiv wird im zweiten Teil des Gebets ideale Weiblichkeit durch asyndetisch gereimte Zwillingsformeln konturiert und implizit die Bienenfrau des Semonides erinnert, wenn das weiblich imaginierte Sprecher-Ich darum bittet,

daß ich jederzeit gantz ehrbar/ und nüchtern/ sanfft und mild/ still und verschwiegen/ treu und beständig/ fromm und gedultig/ embsig und häufigh/ redlich und wahrhaft/ danckbar und erkenntlich seye/ nicht mein GOtt! sondern dein/ und nach deinem/ auch meines Manns Willen in allem geschehe; Letztlich auch verleyhe mir/ daß ich meinen Mann besser respectire/ als es bißhero geschehen/ und ihn nicht zu meinem Untergebenen verlange/ sondern als meinen Herrn und Ernährer erkenne/ und meinen Willen nach seinem Befehl richte/ Amen.<sup>2</sup>

Das Gebet kulminiert schließlich in der Bitte um völlige Unterwerfung der Frau, die in ihrer hyperbolischen Befriedung die weibliche Rede als männliche Wunschprojektion entlarvt. Der Ehemann als „Herr[] und Ernährer“ nimmt sukzessive selbst die Stelle Gottes ein, was das abschließende „Amen“ umso deutlicher bekräftigt. Während das zu Beginn vorgebrachte weibliche Verhalten als korrekturbedürftig markiert und als mangelhaft diskreditiert wird, zeigt der Schluss das idealisierte Verhalten einer dem Mann hierarchisch unterstellten Frau. Vor allem zeigt der Textausschnitt jedoch, dass mannigfache Aspekte zusammenkommen können, wenn misogynen Satire vorliegt.

Die kompulatorische Anlage vieler Frauensatiren bedingt, dass sie gemeinhin mehrere negativ markierte Themen und Motive miteinander verschränken. Um die in den Frauensatiren verknüpften Diskursstränge in ihren kulturhistorischen Voraussetzungen, tradierten Topoi und geschlechtsmodellierenden Dynamiken nachzuzeichnen, sind im Folgenden fünf negativ konnotierte Genderaspekte separiert, die deutsche Frauensatiren maßgeblich prägen: Herrschaft, Sexualität, Hässlichkeit, Teufelsnähe und Bildung. Ausgehend von kultur- und literarhisto-

1 [Anon.:] Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern 1723, S. 141–143.

2 Ebd., S. 143.

rischen Kontextualisierungen werden – in einer produktiven Verschränkung von extensiver Sichtung und paradigmatischen Analysen – solche Texte und Passagen auf ihre inhaltlich-geschlechtsspezifische wie formal-ästhetische Faktur hin analysiert, in welchen der jeweilige Genderaspekt strukturell dominiert. Sichtbar werden verschiedene produktions- und wirkungsästhetische Verfahren, intermediale Allianzen und Konkurrenzen sowie die europäische Einbettung frühneuzeitlicher Frauensatiren.

## 1 Herrschaft – „Weiber Regiment nimbt selten ein gut End“ oder: Frauen, die Herren sein wollen

Als Christina, Tochter des protestantischen Schwedenkönigs Gustav II. Adolf (1594–1632), im Jahr 1650 offiziell zur Königin von Schweden gekrönt wird, erscheint anonym ein ihr gewidmeter, sechs Blätter umfassender Quartdruck: *Nachricht Durch was Gelegenheit [...] den Vorzug der Weiber für den Männern zuerweisen [...]*.<sup>3</sup> Die bislang unbeachtete Schrift stellt eine geschlechterhistorisch bemerkenswerte Kombination aus Panegyrik, Streitschrift und Utopie im mythologischen Gewand dar, die sich in die deutschsprachige *Querelle des Sexes* einfügt. Indem Christina – „[o]ne of the most fascinating women in European history“ und „one of the most influential figures of her time“<sup>4</sup> – als faktisches Beispiel weiblicher Herrschaft gerühmt wird, verbürgt die Flugschrift nicht nur die historisch perzipierte Aktualität des Geschlechterkampfes, sondern benennt auch jenes als ‚Erfolg der Frauen‘ gefeierte Ereignis. Die panegyrische Utopie stellt einen „Eliseischen“ Götterhimmel vor, welchem die „Missgunst“, in Anlehnung an die homerische Eris,

<sup>3</sup> Vgl. *Nachricht Durch was Gelegenheit die berühmte Königinnen der Amazonen Antiope, Penthesilea und Thalestris Mit etlichen Heldinnen ihres Geschlechtes auß den Eliseischen Feldern auff dem Creiß der Erden angelanget/ den Vorzug der Weiber für den Männern zuerweisen; welcher gestalt unterschiedliche Göttinnen/ die Musæ, und die Tugenden sich bey ihnen verfügt/ und auff was weise diese gantze ansehnliche Gesellschaft Christina Der Durchleuchtigsten/ Großmächtigsten und Hochgebornen Königin in Schweden/ Bey Ihrer Crönung eine Ewige Gedächtnüß Ihrer unvergleichlichen Vollkommenheit auffgerichtet.* [S.l.] 1650.

<sup>4</sup> Vgl. Waltraud Maierhofer: „Wasting away is not permissible“. German Feminist Fiction on Christina, Queen of Sweden. In: *Clio* 34.1/2 (2004/2005), S. 41–58, hier S. 44 und 46. – Zu Christina von Schweden vgl. den Katalog Christina. Königin von Schweden. Katalog der Ausstellung im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück 23. November 1997–1. März 1998. Hg. von der Stadt Osnabrück, dem Oberbürgermeister und dem Amt für Kultur und Museen. Red. von Ulrich Hermanns. Bramsche 1997.

einen an das „vortreffliche[] Geschlecht“ adressierten „Brieff“ zukommen lässt.<sup>5</sup> Der Streit zwischen den „Helden vnd tapffere[n] Männer[n]“ (A1v) auf der einen und den „berühmte[n] Weiber[n]“ (A1v) auf der anderen Seite ist folglich vorprogrammiert und mündet in ein langes Plädoyer der Frauen, das die Vorteile des „Edle[n] Geschlecht[s] der Weiber“ (A2r) ausmalt, die vor allem besser ‚herrschen‘ als Männer. Bevor die Männer das Wort ergreifen können, soll die Krönung der Schwedenkönigin mit einem weiblichen Triumphzug beehrt werden, zu dem sich auch die männlichen Götter gesellen. Einzig Jupiter, der in Gestalt eines Adlers der imaginierten Zeremonie beiwohnt, verlässt die Veranstaltung verfrüht, da er nun um die männliche Herrschaft des Helikons bangen muss. Die Schrift endet jedoch nicht mit der Umkehrung der Geschlechterverhältnisse, sondern mit dem Plan, während der ‚realen‘ Krönungsfeierlichkeiten in Schweden „daselbst in Gegenwart so vieler vornehmer Leute/ die Gerechtigkeit Unserer Sachen an das Tage-Licht zu bringen“ (B2v): So wollen die unterzeichnenden Amazonen-Königinnen Antiope, Penthesilea und Talestris „erweisen, daß die Weiber vortrefflicher/ und zu allen hohen Verrichtungen/ in Kriegen und Friedens Zeiten/ viel geschickter seyn als die Männer“ (B2v). Die Gründe, warum Frauen die ‚besseren Herrscher‘ seien, wurzeln in zeitgenössischen medizinischen Geschlechtervorstellungen: So sei

genugsamb bekand/ daß die Natur den Weibern ein zarteres/ gelinderes vnd solches *temperament* ertheilet/ welches der übermässigen Hitze vnnd Dürre so sehr nicht vnterworfen als die natürliche Eigenschafft der Männer; nun were Weltkündig/ daß das zarte/ feuchte vnd gelindere viel eher etwas annehme/ vnd zu allen dingen leichter zu bringen als das truckene vnd harte/ deßwegen vnwidersprechlich folgen müste/ daß den Weibern viel eher alle Tugend/ alle Wissenschaft vnd Geschicklichkeit einzupfantzen/ vnd sie alles gutes anzunehmen/ viel tüchtiger vnd geschickter seyn müsten/ als die Männer. (A2r–A2v)

Weil Frauen für das Gute empfänglicher seien, zeigten sie sich „in allen höheren Verrichtungen in Kriegen und Friedenszeiten viel geschickter als Männer“ (B2v). Das Lob der Frauen kulminiert schließlich im Verweis auf die „ansehnliche Krönung der Weitberühmten Königin in Schweden“ (A3r). Den Christina zu Ehren entworfenen poetisch-mythologischen Triumphzug begleitet auch eine „Amazone zu Pferde“,

welche eine grosse Fahne führet/ auff welcher an der einen Seiten gemahlet ist die Tugend mit dieser Überschrift: *EST FOEMINA VIRTUS*; und unten an stehet

Die Tugend selbst die ist auß Weiblichem Geschlecht/

Gehört den Weibern dann der Vorzug nicht mit recht?

(B1v)

---

<sup>5</sup> Nachricht Durch was Gelegenheit [...] den Vorzug der Weiber für den Männern zuerweisen, Fol. A1v. Im Folgenden Folioangaben direkt im Text.

Die Krönung der Christina von Schweden lieferte den ‚Frauenfreunden‘ ein faktisches Argument in der frühneuzeitlichen *Querelle des Sexes*. In der philogynen Traditionslinie Agrippas von Nettesheim wird die Überlegenheit des weiblichen Geschlechts propagiert, die sich anhand der Herrschaft Christinas von Schweden zu verwirklichen schien. Statt den weiblichen Vorrang nur theoretisch anzuerkennen – wie dies etwa Wilhelm Ignatius Schütz vornimmt –, wird eine weibliche Vormachtstellung realiter eingefordert. Auch der Verweis auf ‚gute Herrschaft‘ von Frauen ist in den Friedensbestrebungen Christinas, die bereits seit ihrer Volljährigkeit 1644 die Regierung Schwedens leitete und die Verhandlungen zum Westfälischen Frieden führte, in der außertextlichen Realität begründet.

Die antike Traditionslinie, in welche Christina in der *Nachricht* gerückt wird, hatte die exzentrische Monarchin selbst forciert.<sup>6</sup> Stilisiert als Minerva ließ sie sich 1649 von Erasmus Quellinus in einem allegorischen Porträt darstellen, das Jeremias Falck zur Vorlage seines Kupferstichs diente [Abb. 6]. Das Dreiviertelporträt zeigt die auf einem Sockelpodest thronende Büste Christinas im Halbprofil. Ihre langen Locken, der tiefe Ausschnitt sowie die Perlenkette verbürgen eine selbstbewusste Weiblichkeit, ihr fester Blick scheint den Betrachter direkt anzusehen. Ihr Haupt ziert ein bekränzter Held mit aufwendigem Schweif, auf dem außerdem ein gefiedertes weibliches Mischwesen platziert ist. Die Büste flankiert zur Linken eine auf drei Büchern sitzende Eule der Gelehrsamkeit, zur Rechten ein Olivenzweig. Während jene als Attribute Minervas Christinas gelehrte Weisheit symbolisieren, verweist der Olivenzweig als Friedenszeichen auf den europäischen Frieden als politische Errungenschaft der weisen Herrscherin. Christina von Schwedens selbstbewusste Selbstinszenierung als weise Friedensherrscherin avancierte in der *Querelle des Sexes* zum Argument für die Überlegenheit der Frauen.

Obwohl Frauen im frühneuzeitlichen Europa oftmals aus normativen Thronfolge-Regeln – etwa der Lex Salica – ausgeschlossen waren, hatten sie, wie die neuere Forschung verstärkt betont, auch in der Frühen Neuzeit *de facto* Herrschaftspositionen inne; „Herrscherinnen waren in der Frühen Neuzeit keine Seltenheit“.<sup>7</sup> Während Frauen zum einen nach dem Prinzip der rechtlich abge-

<sup>6</sup> Die Außerordentlichkeit ihrer weiblichen Herrschaft war Christina wohl bewusst. So deutete sie „ihre Ernennung zur Königin im Alter von nur vier Jahren und ihre Amtsübernahme mit achtzehn Jahren in ihren Memoiren als einen Beleg göttlicher Handlungsmacht“ (Claudia Jarzebowski, Jonna Behrends: [Art.] Herrscherin. In: EN, Bd. 15, Sp. 729–740, hier Sp. 733).

<sup>7</sup> Synthetisch siehe dazu Jarzebowski, Behrends: Herrscherin, hier S. 729. Einen Überblick bieten außerdem Matthias Schnettger: Weibliche Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Einige Beobachtungen aus verfassungs- und politikgeschichtlicher Sicht. In: zeitenblicke 8.2 (2009), <urn:nbn:de:0009-9-19736> [15.03.2022], Heide Wunder: Herrschaft und öffentliches Handeln von Frauen



**Abb. 6:** Herrschaftsanspruch: Christina von Schweden als Minerva.  
 Kupferstich von Jeremias Falck (um 1610–1677).

in der Gesellschaft der Frühen Neuzeit. In: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hg. von Ute Gerhard. München 1997, S. 27–54, sowie Natalie Zemon Davies: Frauen, Politik und Macht. In: Geschichte der Frauen. Hg. von Georges Duby, Michelle Perrot. Bd. 3: Frühe Neuzeit. Hg. von Arlette Farge, Natalie Zemon Davies. Frankfurt am Main, Paris 1994, S. 189–206. Vgl. außerdem den Sammelband: The Rule of Women in Early Modern Europe. Hg. von Anne J. Cruz, Mihoko Suzuki. Urbana, Chicago 2009.

sicherten, subsidiären Erbfolge herrschen konnten (Isabella I. von Kastilien [reg. 1474–1504], Elisabeth I. von England [reg. 1558–1603], Christina von Schweden [reg. 1644–1654], Maria Theresia von Österreich [reg. 1740–1780]), vertraten sie zum anderen als Regentinnen ihre Ehemänner oder Söhne (etwa Caterina de' Medici [reg. 1560–1563], Maria Henrietta Stuart [reg. 1657–1660], Isabella von Portugal [reg. 1528–1534 und 1538]) oder leiteten die Regierungsgeschäfte als Statthalterinnen (wie Margarete von Österreich in den Niederlanden auf Geheiß ihres Neffen Karl V. [reg. 1517–1530]).<sup>8</sup> Eine um 1645 erschienene Übersicht historischer wie zeitgenössischer *Monarchen unnd Potentaten* schloss sowohl Frauen als auch Männer ein.<sup>9</sup> Dennoch war weibliche Herrschaft stark umstritten.<sup>10</sup> Als „Höhepunkt der Kritik an weiblicher Herrschaft“ gelten die scharfe Abrechnung *The First Blast of the Trumpet against the Monstrous Regiment of Women* (1558) des englischen Calvinisten John Knox sowie Jean Bodins *Six livres de la République* (1576).<sup>11</sup> So lehnten viele die ‚Gynäkokratie‘ bzw. das ‚Weiberregiment‘ grundsätzlich als widernatürlich ab.<sup>12</sup>

Auch das *Nutzbare, galante und curiöse Frauenzimmer-Lexicon* (ED 1715), in welchem der Leipziger Notar und Dichter Gottlieb Siegmund Corvinus (1677–1747) zuerst umfängliches Wissen dezidiert für ein weibliches Lesepublikum aufbereitete, markiert das „Weiber-Regiment“ als widernatürliche ‚Herrschaft‘:

Ist eine von denen herrschsüchtigen und hochmüthigen Weibern wider die göttlichen Rechte *Genes. III v. 16. I. Cor. II. v. 3.* und den Wohlstand angemäzte Herrschaft über ihre Männer. Dergleichen herrschsüchtiges und ungehorsames Weib war dort des Königs Ahasveri Gemahlin die *Vasti*, um deren Willen er auch nach ihrer Verstossung ein Königlich Gebot im gantzen Reich ausschreiben ließ, daß alle Weiber ihre Männer in Ehren halten,

<sup>8</sup> Die Daten sind Jarzebowski, Behrends: Herrscherin, Sp. 729f., entnommen.

<sup>9</sup> Vgl. Contrafaituren und Beschreibung Deren Monarchen unnd Potentaten: Item/ streitbarer/ gelehrter/ unnd anderer berühmter Männer und Weiber/ deren in dieser Historischen Chronica hin und wider gedacht wird. [S.l.] [um 1645].

<sup>10</sup> Dies hebt besonders Schnettger: Weibliche Herrschaft in der Frühen Neuzeit, bes. Abschn. 3–7, hervor. Schnettger weist zudem mit Recht darauf hin, trotz der „Handlungsspielraum[e] der Regentinnen nicht die Grenzen und Gefährdungen ihrer Herrschaft [zu] verg[e]ss[en] [...] Es wäre fatal, statt der früheren Unterschätzung weiblicher Herrschaft ins gegenteilige Extrem zu verfallen“ (ebd., Abschn. 35).

<sup>11</sup> Jarzebowski, Behrends: Herrscherin, Sp. 732. Zu Bodin siehe Claudia Opitz-Belakhal: Das Universum des Jean Bodin. Staatsbildung, Macht und Geschlecht im 16. Jahrhundert. Frankfurt am Main 2006, bes. S. 107–129, zu Knox siehe die Ausführungen von Schnettger: Weibliche Herrschaft in der Frühen Neuzeit, Abschn. 3–5, sowie Sharon L. Jansen: Debating Women, Politics, and Power in Early Modern Europe. New York u. a. 2008, bes. S. 11–33.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Heide Wunder: Gynäkokratie. Auf der Suche nach einem verloren gegangenen Begriff der frühneuzeitlichen politischen Sprache. In: zeitenblicke 8.2 (2009), <urn:nbn:de:0009-9-19744> [15.03.2022].

und ein jeglicher Mann der Oberherr in seinem Hause seyn sollte. *Esther. I. v. 19. & 22.* Bey denen alten Völckern hatten die Männer gar die Gewalt über ihrer Weiber Leib und Leben. *Jul. Caes. I 6. Tacit. Anal. Lib. II. Tiraquell. Ad LL Connub gl. I. part. I 31. 73.* Dergleichen herrschsüchtige Weiber, so dem Mann die Hosen nehmen, haben es vielleicht von der Xantippe erlernt, als welche ihrem Mann dem Socrates öftters seine Kleider nahm, selbige anzog, und darinnen öffentlich ausgieng, damit indessen ihr armer Mann genöthiget ward, bey seinem Ausgang nur eine alte Haut um sich zu schlagen. Von dem schimpfflichen Weiber-Regiment *Vid. Rodenburg. In Tr. D. Jur. Conjug. P. 193.*<sup>13</sup>

So werden die Leserinnen an die biblische Verankerung der Herrschaft des Mannes über die Frau erinnert, wodurch männliche Superiorität und weibliche Unterordnung legitimiert werden soll. Statt lexikalisches Wissen zu vermitteln, liefert Corvinus allerdings vorrangig geschlechtsideologisch aufgeladene Moraldidaxe,<sup>14</sup> die sich ihr ‚weibliches‘ Publikum selbst konstruiert.<sup>15</sup> Das Corvinus‘ Eintrag zugrundeliegende *telos* greift auch für viele Frauensatiren, die jedoch statt ‚Aufklärung‘ satirische Mittel einsetzen, um ihr Anliegen zu propagieren.

Das ‚Weiberregiment‘ nimmt eine prominente Stellung innerhalb frühneuzeitlicher Frauensatiren ein. Während auch politische Gynäkokratie satirisch gescholten wird, ist besonders die grundsätzliche Herrschaft der Frau über den Mann Thema der Frauensatiren. Frauen in ‚Weiberröcken‘ oder gar ‚Männerhosen‘ wird oftmals ein ungebrochener Herrschaftsanspruch zugeschrieben, was als Ausbrechen aus gesellschaftlich-normativ vorgegebenen Geschlechtermustern gedeutet wird. Hosentragende Frauen, ‚Sie-Männer‘ und herrschsüchtige ‚Weiber‘ malträtieren ihre fiktiven Ehemänner mit Ungehorsam und Missachtung ihrer Pflichten, mit Regelungen und Regimentserlässen, aber auch subtil durch ‚weibliche Manipulation‘. Frauen, die ‚Herren‘ sein wollen, changieren in ihrer satiri-

---

<sup>13</sup> Gottlieb Sigmund Corvinus: *Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon*. Leipzig 1715, Sp. 2108f. Den großen Erfolg des Lexikons bezeugen zahlreiche Rezensionen sowie die überarbeiteten Neuauflagen der Jahre 1739 und 1773. Ein Neudruck der Erstauflage erschien 1980, hg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Lemmer. Frankfurt am Main. – Die Literaturgeschichtsschreibung hat Corvinus mit seinem *Frauenzimmer-Lexicon* für „die aufklärerischen Bemühungen um die Erziehung u[nd] Bildung des weib[lichen] Geschlechts“ gewürdigt, vgl. Katharina Festner: [Art.] Corvinus, Gottlieb Sigmund. In: KILLY, Bd. 2, S. 488.

<sup>14</sup> Dazu vgl. die Einordnung von Nikola Roßbach: *Wissenstransfer – Lexikographie – Gender*. Gottlieb Sigmund Corvinus‘ *Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon*. In: Gellert und die empfindsame Aufklärung. Vermittlungs-, Austausch- und Rezeptionsprozesse in Wissenschaft, Kunst und Kultur. Hg. von Sibylle Schönborn, Vera Viehöver. Berlin 2009, S. 175–188, bes. S. 182, sowie dies.: *Wissen, Medium und Geschlecht im 18. Jahrhundert. Frauenzimmer-Studien zu Lexikographie, Lehrdichtung und Zeitschrift*. Hamburg 2015, bes. S. 69–90.

<sup>15</sup> Darauf weist Roßbach: *Wissenstransfer – Lexikographie – Gender*, S. 185–188, sowie dies.: *Wissen, Medium und Geschlecht*, S. 87–92, völlig zu Recht hin.



schen Darstellung zwischen gefährlichem Schreckensbild, groteskem Lachanlass und lächerlicher Anmaßung.

### 1.1 Weibliche Regiersucht. Wider die politische Gynäkokratie

Mächtige Frauen wie etwa Catharina von Georgien, die in Gryphius' Trauerspiel (1657) selbstlos und beständig in einer *imitatio Christi* den Foltertod als Märtyrerin auf sich nimmt, sind in der Literatur der Frühen Neuzeit durchaus positiv konnotiert.<sup>16</sup> An tatsächlicher ‚Frauenherrschaft‘ allerdings übten literarische Schriften oftmals scharfe Kritik, wie die zahlreichen Invektiven gegen Elisabeth I. belegen.<sup>17</sup> Ein weitverbreitetes Argument stellte dabei das ‚Naturrecht‘ dar, wie es sich etwa im Tierreich spiegelte. So galt das Verhältnis von Hahn und Henne als normativ-paradigmatisch für Geschlechterbeziehungen, wie sie Johann Fischart (1545–1591) im Proömgedicht des ersten deutschen Sonettzyklus' (1575) auf die politische Herrschaft von Frauen übertrug:

IN dem Hauß/ spricht man/ steht nicht wol  
 Vnd muß gewiß was böß gemanen/  
 Wann die Henn kreht vber den Hanen/  
 Da sie doch dafür gachsen soll  
 Zu leuchtem jhren Eyerstoll:  
 Also wie viel mehr muß es hön  
 In einem Regiment dann stehn:  
 Welchs grösser ist vnd sorgen voll:  
 Wann die Henn wil die Hanen führen:  
 Da muß sie die gewiß verführen:  
 Dann es ist wider die Natur  
 Daß das schwächer das stärker führt  
 Das vnzierlichst das zierliehst ziert:  
 Welch vngleichheit dient zur auffruhr.<sup>18</sup>

Statt petrarkistisches Frauenlob zu bieten, übten die Verse als Beitrag zu einem aus dem Französischen übersetzten Pamphlet Kritik an der Königinmutter Caterina de' Medici (1519–1589), der das „Blutbad der Bartholomäusnacht (23./24. August

<sup>16</sup> Siehe dazu Peter-André Alt: Der Tod der Königin. Frauenopfer und politische Souveränität im Trauerspiel des 17. Jahrhunderts. Berlin, New York 2004, bes. S. 60–93.

<sup>17</sup> Vgl. Dissing Elizabeth. Negative representations of Gloriana. Hg. von Julia M. Walker. Durham u. a. 1998.

<sup>18</sup> [Johann Fischart, Ps. Huldreich Wisart:] An Ehr vnd Billigkeit liebende Leser. Etlich Sonnet. In: Achim Aurnhammer: Johann Fischarts Spottsonette. In: *Simpliciana* 22 (2000), S. 145–165, darin S. 155–158, hier S. 155.

1572) angelastet“ wurde.<sup>19</sup> Indem weibliche Herrschaft als „wider die Natur“ angesehen wurde, war die Negativbewertung des mächtigen Einflusses Caterinas in Frankreich lediglich Beweis für die allgemeine Unfähigkeit der hinsichtlich Männern „schwächer[en]“ Frauen zur Herrschaft.

Neben der ‚Widernatürlichkeit‘ weiblicher Herrschaft galt allerdings kontrastiv die weibliche ‚Herrschaft‘ gleichzeitig auch als ontologisches Geschlechtsmerkmal der Frauen. So habe, wie Martin Luther in seiner *predigt vom Ehestand* (1525) ausführte, erst der Sündenfall zur weiblichen Unterordnung geführt:

Das ist nu das erste stück, das die Weiber sollen gedult tragen und es inen gefallen lassen, so jnen Gott, wenn sie schwanger werden und jre kinder geben, schmerzen, elend und kümmernus zu schicket, das solchs eitel selige und aber selige Gottes werck und wolgefallen sey. Zum andern so soll des Weibes wille, wie Gott saget, dem Manne unterworfen sein unnd der sol jr Herr sein, Das ist: daß das Weib soll nicht jres freyen willens leben, wie denn geschehen were, wo Eva nicht gesündigt, so hette sie mit Adam dem Mann zu gleich regiert und geherschet als sein mit gehülffe, Jetzt aber, nu sie gesündigt und den Mann verführet, hat sie das Regiment verloren und mus ohne den Mann nichts anfangen oder tun, Wo der ist, mus sie mit und sich für jm tücken als für jrem Herrn, den sie soll fürchten, unterthan und gehorsam sein. Das ist nu die ander straffe des Weibes, das sie jren Mann verführet, Unnd ich wil gleuben, das die Weiber vorigen beide straffen, wiewol sie schwerer sein als schmerz und kümmernus, wenn sie schwanger giengen, ehe und lieber, ja auch williger und gedültiger leiden solten, denn das sie sollen den Mennern unterthan und gehorsam sein, so gerne herrschen und regiren die Weiber von natur, jrer ersten Mutter Eva nach.<sup>20</sup>

Auf die von „jrer ersten Mutter Eva“ herrührende, angeborene Herrschaft, erklärte der Reformator, müssten Frauen schmerzlich verzichten und „das Regiment“ dem Mann abtreten. Die satirische Produktion hat die Topoi der ‚Widernatürlichkeit‘ und der ‚Herrschaft‘ trotz logischer Inkonsistenzen oftmals miteinander verbunden, indem der weibliche ‚Wille zur Macht‘ aufgezeigt wurde, der zur Katastrophe führte. Um die fatale Destruktivität weiblicher Herrschaft offenzulegen, wurden immer wieder katalogartig mythologische, biblische und historische Herrscherinnen erinnert, welche die weibliche Herrschafts-Inkompetenz offenbaren sollten.

<sup>19</sup> Dazu Achim Aurnhammer: Johann Fischarts Spottsonette. In: *Simpliciana* 22 (2000), S. 145–165, hier S. 146, sowie Sylvia Brockstieger: *Sprachpatriotismus und Wettstreit der Künste. Johann Fischart im Kontext der Offizin Bernhard Jobin*. Berlin, Boston 2018, bes. S. 196–205, zum hier genannten Sonett siehe ebd., S. 202f. – Zum petrarkistischen Frauenlob und dessen satirischer Umkehrung siehe Kap. III.3.2.

<sup>20</sup> Martin Luther: *Eine predigt vom Ehestand*. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929, Abt. 1: Schriften, Bd. 17.1, S. 12–29, hier S. 26.

So wird die weibliche Ohnmacht im *Satyrischen Welt-Gucker* (1692) nicht etwa mit weiblichem Unwillen zur Macht, sondern mit der weiblichen Unfähigkeit begründet, besonnen mit Macht umzugehen:

Wann sie macht haben zu Tyrannisieren/ da siehet man/ wie blutgierig/ Rasend/ und wütend sie werden; da ist keine *disponirt* ihre grausame *effectus* zu zwingen/ oder die geringste Beleidigung zu verzeihen/ weniger empfangene gutthaten zu vergelten; Lese von der Isabell/ Atalia/ *Tomeris* der Scythen Königin/ Hirenä Grigischer Käyserin/ Königs Andreä von Provenzen: und Arianä Käyserin *Zenonis* Gemahlin; wirst auch sonst viel dergleichen Exempel in den Historien hin und wieder finden; Darüm haben sie die Christen nicht unbillich aus dem Regiment der Kirchen; die *Philosophi* von der *Phylosophy*: Die Juristen von der *Policey*: und die Mahometaner gar aus dem Paradeys geschlossen/ bey welchen sie nicht anders als Slaven gehalten werden.<sup>21</sup>

Unter Verweis auf sechs ‚tyrannische‘ Herrscherinnen versucht der Sprecher weibliche Herrschaft im Sinne der Geschichte als *magistra vitae* zu diskreditieren: Neben der im Alten Testament figurierenden israelitischen Königinmutter Isebel,<sup>22</sup> die Nabot töten und den Propheten Elia verfolgen lies, sowie der Königin in Juda, Atalja,<sup>23</sup> die für den Tod des königlichen Nachkommen verantwortlich zeichnete, um sich selbst den Thron sichern,<sup>24</sup> werden weitere Herrscherinnen in achronologischer Reihenfolge genannt: die Königin der Massageten Tomyris, die nach der Überlieferung Herodots den abgeschlagenen Kopf des Kyros in Menschenblut tränkte,<sup>25</sup> die Byzantinische Kaiserin Irene von Athen (reg. 797–802),<sup>26</sup> die Königin von Neapel und Gräfin der Provence Johanna I. von Anjou, genannt ‚die Schreckliche‘ (1326–1382), die ihren Gemahl Andreas von Ungarn am 18. September in Avesa 1345 töten lies,<sup>27</sup> sowie Ariadne, Frau des oströmischen Kaisers

21 [Anon.:] Gegen-Satz. Von Weibern. In: *Satyrischer Welt-Gucker/ Das ist: Lob und Schande/ über Gutes und Böses/ Tugend und Laster/ auch Nutz und Schaden*. I. Von Weibern. II. Vom Gelde. Beydes lustig und nützlich zu lesen. Von neuen zusammen getragen von J. N. F. V. [S.l.] 1692, S. 13–19, hier S. 16f.

22 Vgl. 1Kön 21, 5–16.

23 Vgl. 2Kön 11 und 2Chr 22,3–23,21.

24 Aus theologischer Sicht vgl. Ilse Müllner: *Bad Women*. Isebel, Atalja, die Macht und das Böse. In: *Hat das Böse ein Geschlecht? Theologische und religionswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen*. Hg. von Helga Kuhlmann, Stefanie Schäfer-Bossert. Stuttgart 2006, S. 151–161.

25 Zur Königin siehe Peter Högemann: [Art.] Tomyris. In: *DNP*, Bd. 12.1, Sp. 673.

26 Vgl. zur Byzantinischen Kaiserin Franz Tinnefeld: [Art.] Irene. In: *DNP*, Bd. 5, Sp. 1105.

27 Zu Johanna I. von Anjou siehe Elizabeth Casteen: *From She-Wolf to Martyr. The Reign and Disputed Reputation of Johanna I of Naples*. Ithaca, London 2015, zum „murder of Andrew of Hungary and the Making of a Neapolitan She-Wolf“ siehe S. 29–66, hier S. 66: „Thus, the story of Andrew’s murder was constructed as a tale about the destruction of masculine prerogative and the triumph of illegitimate female rule, described as the triumph of chaos, immorality, and injustice. In the

Zenon, die ein Attentat auf den General Illus inszenierte.<sup>28</sup> Weil die historischen Beispiele zeigten, dass Frauen in Machtpositionen eine Gefahr (für Männer) darstellten, sollte die Frau Untertan sein. Folgerichtig hätten „die Christen“ die Frauen aus allen öffentlichen Wissensformationen (Theologie, Philosophie, Recht) ausgeschlossen. Dass kontrastiv die „Mahometaner“ als besonders frauenfeindlich präsentiert werden, scheint zum einen die Universalität weiblicher Unterordnung zu belegen, gleichzeitig kann sich die ‚christliche‘ frauenfeindliche Haltung gegenüber der ‚muslimischen‘ geradezu als menschlich stilisieren und so dem zeitgenössisch virulenten antiislamischen Ressentiment Ausdruck verleihen.

In die Kerbe weiblicher Tyrannei schlägt auch der unter dem Pseudonym ‚Musophilus‘ schreibende Arzt Johann Georg Gressel (1675–1771),<sup>29</sup> dessen *Satyre Von denen allgemeinen Lastern Der Weiber* (1715) ebenfalls die Verwüstungsmacht weiblicher Herrscherinnen behandelt:

Ja/ viele wünschen gar/ daß künftig auf der Welt  
Die Weiber/ (hört doch an/) die stoltze Herrschafft führten/  
So sey die *Republic* weit trefflicher bestellt/  
Wenn sie so Staat als Land nach ihren Wahn regierten.  
Wem aber ist doch wohl das Unheil unbekannt/  
Da der Regierungs-Staab ans Frauen-Volck gekommen?  
Was nahm in Israel vor Wuth nicht überhand/  
So bald *Athalia* den Scepter übernommen?  
Ein einz’ger Printz entrann der bösen Grausamkeit/  
Es lechzte Mund und Hertz nach heissen Blut-Vergiessen/  
Es war der wilde Mord ihr Freudenspiel der Zeit/  
Das viel Unschuldige damahls erfahren müssen.<sup>30</sup>

Die kreuzgereimten Alexandrinerverse nehmen zeitgenössische Rufe nach weiblicher Macht auf, die jedoch erneut unter Verweis auf die im Alten Testament beschriebene Königin von Juda, Atalja, in ihre Schranken verwiesen werden

---

process, Johanna herself became an archetypal she-wolf, one whose *fama* testified against her right or ability to rule“.

**28** Zur Gemahlin Zenons siehe den althistorischen Beitrag von Mischa Meier: Ariadne – Der ‚Rote Faden‘ des Kaisertums. In: Augustae. Machtbewusste Frauen am römischen Kaiserhof? Herrschaftsstrukturen und Herrschaftspraxis II. Akten der Tagung in Zürich 18.–20.9.2008. Hg. von Anne Kolb. Berlin 2010, S. 277–292, bes. S. 285–287.

**29** Der unter den Pseudonymen ‚Musophilus‘, ‚Philomusus‘ und ‚Celandar‘ schreibende Arzt, der zahlreiche Gedichtbände, Abhandlungen und Übersetzungen vorlegte, vgl. DBA I 420, 17–27, ist von der Forschung bislang vernachlässigt worden.

**30** [Johann Georg Gressel:] *Satyre von Denen allgemeinen Lastern Der Weiber*. In: ders.: *Poetische Fricassée* aus *Galant*- Verliebt- und Satyrischen Gedichten von Verimontaniquerano. Köln: bei Peter Marteau 1715, S. 106–128, hier S. 116, V. 151–162.

sollen. Während die Auswirkung der Herrschaft Ataljas in einer rhetorischen Frage aufgeworfen wird, zeichnet das folgende Alexandrinerquartett ein Schreckensbild, das durch den „eintz’ge[n]“ entronnenen „Printz[en]“ und die vielen toten „Unschuldigen“ gerahmt wird. Die zweifache Anapher „Es“ depersonalisiert die Schrecken, die durch die Adjektiv-Substantiv-Wendungen „böse Grausamkeit“, „heißes Blutvergiesen“ und „wilder Mord“ in einer destruktiven Trias weiblicher Herrschaft eine bedrohliche Eigendynamik annehmen. So soll auch hier die Geschichte als *magistra vitae* lehren, Frauenherrschaft in Zukunft zu verhindern. Aus neuerer Zeit wird das Beispiel der Caterina de’ Medici herangezogen und die Bartholomäusnacht alludiert:

*Cathrina Medices* lebt in Gedächtniß noch/  
Weil sie der Frantzen Reich ins Labyrinth geführt/  
Ihm war derselben Thun ein unerträglich Joch/  
Es hat das Unglück drauff viel Jahre lang gespürt.  
Kurtz Weiber-Regiment ist wie des Drachen Grimm/  
Der oft mit einem Hauch ein gantzes Land vergiftet/  
So bringt auch ihre Wuth viel tausend Seelen ümb/  
Indem ihr Herrschen meist den grösten Schaden stiftet.<sup>31</sup>

Nachdem der lange Nachhall des „Jochs“ beschrieben wird, resümieren die vier letztzitierten Verse die angeblich fatale Wirkung weiblicher Herrschaft in epigrammatischer Sentenzhaftigkeit.

Noch der im 18. Jahrhundert beliebte *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* (ED 1723), der in mindestens vier weiteren Auflagen (1724, 1725, 1733,<sup>32</sup> 1784) erschien, warnt vor dem ‚Weiberregiment‘, welches der satirische Sprecher besonders in „Engelland und Schottland“ verwirklicht sah und das sich konkret auf die Geschlechterbeziehungen auswirke:

In Engelland und Schottland ist das Paradeyß der Weyber/ weil sie allda Königin seynd/  
und die Hosen tragen/ also/ daß der Mann sehr glimpflich und gar bescheiden mit ihnen  
muß umbgehen/ gibt er seiner Eheliubsten Ursach zum Verdruß/ so darf sie ihn gar bald  
bedrohen/ ich will euch zum Hanrey machen[.]<sup>33</sup>

Weibliche Königinnen führten angeblich zu geschlechtlicher Unruhe. Um dies zu belegen, wird das Beispiel der Justina Hamilton angeführt, die 1679 ihren Onkel getötet hatte. Die faktuale Notiz entstammt dem zwölften Teil des *Theatrum Europaeum* (1691), in welchem das Vorkommnis aus dem Jahr 1679 ohne

<sup>31</sup> Ebd., S. 116f., V. 163–170.

<sup>32</sup> Da das Titelblatt angibt, die „sechste Auflag“ zu präsentieren, ist sogar von mehr Ausgaben auszugehen.

<sup>33</sup> [Anon.:] *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* 1723, S. 49.

Wertung geschildert worden war.<sup>34</sup> Allerdings weist der Wortlaut darauf hin, dass der anonyme Autor die Nachricht vom schottischen Mord der kompulatorischen Exempelsammlung *Lectiones Historico-Morales Curiosae oder Curiöse Historische Blumen-Lese* (1694) des Altenburger Theologen und Gymnasialrektors Jakob Daniel Ernst (1640–1707) entnommen hatte:<sup>35</sup>

[D]ie Erfahrung lehret/ daß es nicht allemahl wohl abzulauffen pflaget/ wenn zwey junge Leute einander wider ihren Willen heyrathen müssen. Es hat zu thun/ daß die Ehe wohl geräth/ wenn gleich die angehenden Eheleute in grosser Liebe zusammen kommen/ und ist vielmahl der Zorn und Haß der entzweyeten Eheleute unversöhnlich. Im Jahr 1679. Ist eine Schottländische Dame/ Justina Hamilton genant/ von ihrem Gemahl/ mit dem sie sich nicht wohl vergleichen können/ und ein Graf von besagter Nation war/ gegangen/ und sich eine zeitlang bey ihrem Oheim aufgehalten. Als sie nun beyde mit einander in dem Garten auf eine Zeit spatzieren giengen/ hat der Oheim ihr gerathen/ sich wieder zu ihrem Ehehern zu begeben. Hierüber hat sich die Dame dermassen erzörnet/ daß sie jenem seinen eigenen Degen von der Seite geris

[S]o hat es sich zugetragen/ daß im Jahr 1679 eine Schottländische Dame/ Justina Hamilthonin mit Nahmen/ von ihrem Ehegemahl/ mit dem sie sich nicht wohl vergleichen konnte/ gewichen ware/ und sich ein Zeitlang bey ihrem Oheim aufhielte/ als sie nun beede miteinander in dem Garten auf eine Zeit spatzieren giengen/ hat der Oheim ihr gantz gütig und wohlmeynend gerathen/ sich wider zu ihrem Ehe-Herrn zu begeben/ dise Dame dermassen erzürnet/ daß sie jenem mit gröster Furie seinen eigenen Degen von der Seiten gerissen/

---

34 Vgl. [Anon.:] *Theatri Europaei Continuati* Zwölffter Theil/ Das ist: Abermalige Außführliche Fortsetzung Denck- und Merckwürdigster Geschichten/ Welche/ ihrer gewöhnlichen Eintheilung nach/ an verschiedenen Orten durch *Europa*, Wie auch in denen übrigen Welt-Theilen/ vom Jahr 1679. an biß 1687. sich begeben und zugetragen. Insgesamt auß der Sachen/ und dero warhafften umbständlichen Verlauff/ vermittelt von hohen Orten gesuchten/ und *Communicirten Actis* und Urkunden zusammen gezogen. Auch mit vielen darzu nöthigen Kupffer-Stücken und Bildnissen Außgezieret/ und Verlegt. Durch Matthäi Merians Sel. Erben. Frankfurt am Main: bei Johann Görlin 1691, S. 126: „Im Septembr. [1679, ELB] hat eine Schottländische Dame/ Justina Hamiltin genandt/ so mit einem Grafen dieser Nation verheyrahet war/ mit dem sie sich aber nicht wol vertragen können/ und von ihm aus einiger Uneinigkeit entwichen/ ihrem eigenen Oheim/ bey deme sie sich eine Zeitlang auffgehalten/ als sie mit ihm in seinem Garten spatzieren gingen/ weil er ihr gerathen/ sich wieder zu ihrem Ehe-Herrn zu begeben/ den Degen von der Seiten gerissen/ und denselben damit tod gestochen/ sich aber nach geschehener That mit der Flucht *salvirt*“.

35 Zum lutherischen Theologen siehe Emma Louise Brucklacher: [Art.] Ernst, Jakob Daniel. In: VL 17, Bd. 2, Sp. 726–737.

sen/ und ihn auf der Stelle damit todt  
gestochen/ sich aber nach geschehener  
That mit der Flucht davon gemacht.<sup>36</sup>

und ihn auf der Stell darmit tod gestochen/  
sich aber nach geschehener That mit der  
Flucht darvon gemacht.<sup>37</sup>

Während Ernst anhand der Nachricht die Auswahl von Ehepartnern sowie scheiternde Ehen thematisiert, spitzt der *Spiegel regiersüchtiger böser Weiber* die ‚Bösartigkeit‘ der Frauen zu, indem der Rat des Onkels („gantz gütig und wohlmeynend“) beschönigt und die Affekttötung („mit gröster Furie“) grausam verstärkt wird. Die Zeitungsnachricht wird zum Exempel der Frauensatire umgemünzt.

Weniger fordernd, eher konstatierend hat ein sich hinter den bislang unaufgelösten Initialen J. C. G. verbergender Dichter die „weiber-herrschaft“ betrachtet, die er in einem sexuell aufgeladenen Alexandriner-Epigramm nur im „kammer-recht“ zugesteht:

Die männer sollen stets die ober-herrschaft führen,  
Diß hat das Sachsen-recht denselben zuerkannt;  
Allein das kammer-recht das heist die frau regieren,  
Da giebt ihr selbst der mann den scepter in die hand.<sup>38</sup>

Während die außerhäusliche „ober-herrschaft“ rechtlich unstrittig als dem Mann gebührend präsentiert wird, kann die Frau in sexueller Hinsicht über den sich als Phallus materialisierenden „scepter“ verfügen.

<sup>36</sup> Jakob Daniel Ernst: *Lectiones Historico-Morales Curiosae*; oder Curiöse Historische Blumen-Lese/ Darinnen Ein herrlicher Vorrath von mancherley seltzamen Begebenheiten/ anmuthigen Erzehlungen/ sinnreichen Reden/ Seltenheiten der Natur/ erbaulichen *Discursen*/ Glück und Unglück berühmter Leute/ Tugend- Schand- und Laster-Thaten/ auch vieler andern zu einer schönen Wissenschaft gehörigen Sachen/ fargestellet wird. Mit sonderbahren Fleiß/ aus mehr denn fünff hundert *Autoribus* zusammen getragen/ In Einhundert Sendschreiben verfasst/ Und denen Liebhabern der *Curiositäten* nebenst nützlichen Registern mitgetheilet. Leipzig: Immanuel Tietze für Friedrich Lanckischens seel. Erben 1694, S. 1208f.

<sup>37</sup> [Anon.]: Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern 1723, S. 49, m. Herv.

<sup>38</sup> [Anon., J. C. G.]: Die weiber-herrschaft. In: Benjamin Neukirchs Anthologie. Herrn von Hoffmannswaldaus und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte Sechster Theil. Nachdr. der Ausg. 1709 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten. Hg. von Erika A. Metzger, Michael M. Metzger. Tübingen 1988, S. 123. Wiederabgedruckt im Frauenzimmer-Cabinet, S. 111.

## 1.2 Frauen in Hosen und ihr satirisches Potenzial

Die Herrschaft der Frau über den Mann manifestiert sich in der Frühen Neuzeit paradigmatisch im Bild der hosentragenden Frau, das gesamteuropäisch auf Sprichwörter des 13. Jahrhunderts zurückgeht.<sup>39</sup> Der von den Gender Studies immer wieder betonte performative Charakter der sozialen Kategorie ‚Geschlecht‘ tritt darin besonders offensichtlich zutage.<sup>40</sup> Mode ist in der Frühen Neuzeit als kulturelle Praxis zu lesen, die herrschende Geschlechterverhältnisse nicht nur konsolidiert, sondern, im Sinne des *Doing Gender*, überhaupt erst herstellt.<sup>41</sup> So impliziert das Tragen von Männern vorbehaltener Beinkleidung den Anspruch auf jene Eigenschaften, die Männern gesellschaftlich zugeschrieben werden.<sup>42</sup> Ist die Wahl der Beinbekleidung ab dem späten 18. Jahrhundert (auch) eine modische Stilfrage, müssen Kleiderordnungen zuvor vorrangig als festgelegte Codes gelesen

---

**39** Vgl. WANDER, Bd. 2, Sp. 792, wo auch auf die europäische Dimension des Sprichworts hingewiesen wird: „87. Sie hat die Hosen an (er den Rock)“. Darauf folgt der Hinweis: „Maria, Königin von Ungarn war eine solche. Sie liess sogar Geld schlagen mit der Ueberschrift: Maria Rex Hungaria, König und nicht Königin von Ungarn. In Schwaben nennt man eine solche Frau Siemandl. [...] Frz.: Elle porte le haut-de-chausses (la culotte). Holl.: Het wijf heeft de broek aan [...]“ sowie „88. Sie will die Hosen haben“, was als „Herrschaft im Hause“ paraphrasiert wird. – Zur symbolischen Macht der Frauenhose vgl. bereits, wenn auch in seinen Analysen veraltet, Alfred Kind: Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit. Bd. 2. Wien, Leipzig 1930, S. 433–454, hier auch zahlreiche Illustrationen, sowie Sigrid Metken: Der Kampf um die Hose. Geschlechterstreit und die Macht im Haus. Die Geschichte eines Symbols. Frankfurt, New York 1996. – Eine Modegeschichte der Frauenhose hat Gundula Wolter: Hosen, weiblich. Kulturgeschichte der Frauenhose. Marburg 1994 vorgelegt.

**40** Zur Performativität von Geschlecht vgl. grundlegend Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. – Für einen knappen Überblick siehe Angelika Wetterer: Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Hg. von Ruth Becker, Beate Kortendiek unter Mitarb. von Barbara Budrich. Wiesbaden 2010, S. 126–136.

**41** Vgl., wenn auch mit Schwerpunkt auf das 20. und 21. Jahrhundert, Gertrud Lehnert: Mode. Ästhetische Praxis und Doing Gender. In: Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft. Bd. 2. Hg. von Beate Kortendiek u. a. Wiesbaden 2019, S. 1405–1414.

**42** Als modische Kleidungsstücke für Frauen kamen Hosen erst im Zuge der französischen Revolution auf, vgl. die modehistorische Studie von Wolter: Hosen, weiblich, sowie außerdem dies.: Die Verpackung des männlichen Geschlechts. Eine illustrierte Kulturgeschichte der Hose. Marburg 1988, sowie Eva Stille: Zank um die Hosen. Symbol des Mannes, Kleidungsstück für alle. In: Kleider und Leute. Vorarlberger Landesausstellung 1991. Bregenz 1991, S. 135–155. – Ausnahmsweise wurden Frauenhosen aus „Gründen der Zweckmäßigkeit“ allerdings auch schon in früheren Jahrhunderten getragen, etwa im Bergbau oder der Viehwirtschaft (vgl. Stille: Zank um die Hose, S. 144f.).



werden, die Stand und Geschlecht repräsentieren.<sup>43</sup> Das sogenannte *Cross-Dressing*, d. h. Frauen, die in Männerkleidung auftreten, und Männer, die sich als Frauen verkleiden, nimmt in der europäischen Literatur der Frühen Neuzeit eine herausragende Stellung ein.<sup>44</sup> Kleider machen hier, im wörtlichen Sinne, Leute. Sobald William Shakespeares Frauenfiguren in Männerkleidern umherwandeln, werden sie als Männer wahrgenommen.<sup>45</sup> Ebenso ergeht es Philip Sidneys Protagonisten der *Countess of Pembroke's Arcadia* (um 1580), die durch Martin Opitz' stilbildende Übersetzung (ED 1643) auch deutschsprachigen Lesern zugänglich war.<sup>46</sup> Da mit dem normativen Männlichkeitskonstrukt die Vormachtstellung vor der Frau verknüpft war, markierte das ‚Hosentragen‘ auch den Anspruch auf männliche Vorrechte wie etwa Entscheidungsgewalt. Die Hose avancierte als *pars pro toto* des Mannes selbst zum Symbol der Vorherrschaft. Frühneuzeitliche Frauen, die Hosen tragen, maßen sich an, die Rolle des Mannes einzunehmen und mithin über ihre Partner, nun ent-männlichte Männer, zu verfügen.

Virulent wird die Hose als weiblicher Machtanspruch paradigmatisch im deutsch-italienischen Sprichwörterbuch *Proverbii Verificati. Per l'esperienza cotidiana* (1718) des Augsburger Kupferstechers Johann Christoph Kolb (1680–

---

**43** Eine ausführliche Geschichte der Mode hat Barbara Vinken: *Angezogen. Das Geheimnis der Mode*. Stuttgart 2013 vorgelegt.

**44** Siehe dazu etwa Rudolf M. Dekker, Lotte C. van de Pol: *The tradition of female transvestism in early modern Europe*. Basingstoke u. a. 1989, Valerie R. Hotchkiss: *Clothes make the man: Female cross dressing in medieval Europe*. New York, London 1996 sowie den Zeitschriftenband „Cross-dressing und Maskerade“ der Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung 5.1 (1999). Hg. von Rotraud von Kulesa, Meike Penkwitt.

**45** So beispielsweise Portia und Nerissa aus Shakespeares Komödie *The Merchant of Venice* (ED 1600), die sich als männliche Juristen verkleiden und mit ihrer Strategie letztlich Erfolg haben. Zur Praxis des *Cross-Dressing* bei Shakespeare, die insofern besonders raffiniert ist, als zeitgenössisch sowohl weibliche als auch männliche Rollen ausschließlich von Männern gespielt wurden, siehe Catherine Richardson: *Shakespeare and Material Culture*. Oxford 2011, S. 65–98.

**46** Da sich die macedonischen Prinzen Mussidorus und Pirocles unsterblich in die zwei Königstöchter Philoclea und Pamela verliebt haben, welche durch den Willen ihres Vaters Basilius jedoch fern von höfischem Prunk in einem Wald aufwachsen, nehmen die Prinzen jegliche Mühen auf sich, um ihren Geliebten nahe zu kommen: Pirocles alias Daiphant alias Zelmana verkleidet sich als Amazone und zieht so auch die Liebe des Königs Basilus auf sich. Mussidorus alias Palladius alias Dorus tarnt sich als Schäfer und begibt sich in den Dienst des Dametas. Nach vielen Irrungen und Wirrungen, die Jagen, Kämpfe, Verwechslungen, Vergewaltigungen und vieles mehr mit sich bringen, scheint die Katastrophe bevorzustehen. Glücklicherweise wird letztlich die Verkehrung aufgelöst, sodass beide Paare heiraten können. Vgl. Philip von Sidney: *Arcadia der Gräfin von Pembrock*. In *Englischer Sprach geschrieben/ auß derselbigen Frantzösisch/ und auß beyden erstlich Teutsch gegeben* durch [Martin Opitz von Boberfeld, Ps.:] Valentin Theocritus mit schönen Kupferstichen gezieret durch Matheus Merian. Nachdruck Frankfurt 1643. Hildesheim, New York 1971.

1748).<sup>47</sup> Das Emblembuch basiert auf dem vom Bologneser Professor Giuseppe Maria Mitelli (1634–1718) vorgelegten Werk *Proverbi figurati* (1678), dessen Stiche bei Kolb spiegelverkehrt figurieren. Der ‚herrschaftstüchtigen Frau‘ ist hierin ein eigenes Emblem gewidmet:<sup>48</sup> Mitellis *pictura* [Abb. 7] zeigt einen stilisierten Innenraum, in welchem Mann und Frau verweilen. Die Frau steht aufrecht und hat ihren Blick abweisend nach unten gesenkt. Während sie die linke Hand angewinkelt auf die Hüfte stemmt, ist ihre rechte ausgestreckt und hält eine lange hölzerne Keule, die im eleganten Interieur deplatziert wirkt. Ihr linkes Bein, das in mit Schleifen verzierten Absatzschuhen mündet, ist leicht über die Bildmitte hinaus ausgestreckt und berührt beinahe den auf Knien am Boden kauenden Mann. Die Besonderheit der Darstellung liegt aber vor allem in der Kleidung der beiden. Während die Oberbekleidung den jeweiligen Geschlechtern ‚angemessen‘ scheint, tritt der Mann im langen Gewand auf, die Frau hingegen – und darin liegt die Modifikation Kolbs hinsichtlich seiner italienischen Vorlage – erscheint nicht im Kleid, sondern in (Kniebund-)Hosen [Abb. 8].<sup>49</sup> Begleitet wird der Kupferstich in der deutschen Fassung von folgender *Subscriptio*:

Wann der hahn schweigt und lässt die stoltze henne krähen  
 Wann er zu Füßen kniet und sie den Stock ergreift,  
 Da wird es in dem Haus gewiß unglücklich gehen  
 Und ist mit steter Klag und Elend überhäufft.<sup>50</sup>

Die holprigen Alexandriner, die sich im unreinen Kreuzreim vereinen und für das 18. Jahrhundert reichlich antiquiert wirken, zeigen sich als einbürgernde Übersetzung der italienischen Verse Mitellis, die bei Kolb in Antiqua ebenfalls abgedruckt sind:

<sup>47</sup> Zu Kolb siehe DBA I 689,238–239; II 739,352–353.

<sup>48</sup> Das Emblembuch stellt eine bearbeitete Form des vom Bologneser Professor Giuseppe Maria Mitelli (1634–1718) vorgelegten Werks *Proverbi figurati* (1678) dar. Da Kolbs Stiche im Vergleich zu jenen Mitellis spiegelverkehrt sind, ist davon auszugehen, dass Kolb die Stiche Mitellis übernahm und nachträglich verfeinerte. Das Motto Mitellis ist bei Kolb als Überschrift in die *Subscriptio* gewandert.

<sup>49</sup> Bei Mitelli trägt die Frau hingegen einen Rock, wenn auch ein kurzes Exemplar. Vgl. Giuseppe Maria Mitelli: *Proverbi figurati*. Introduzione e note di Alfredo Petruccio. Nachdruck 1678. Rom 1967, Nr. 9.

<sup>50</sup> Johann Christoph Kolb: *Proverbii Verificati. Per l'esperienza cotidiana. Come li migliori e più piacevoli informatori di massime salutifere*. In *25 Stampe leggiadre et esplicationi de' versi, al profito d'ogni uno*. Durch die tägliche Erfahrung beglaubt gemachte Sprich Wörter. Als die best und anmuthigste Lehrmeister heilsamer Lebens Reglen. In 25 Anmuthigen Kupfferbildern und Sinnreichen vers-Erklärungen. Zu jedermannlichs nutzen und Erbauung vorgestellt und herauß gegeben. [Augsburg] 1718, Nr. 9. Die italienische Vorlage Mitellis findet in Kolbs Band keine Erwähnung. – Die Sprichwörtlichkeit der Verse verbürgt auch WANDER, Bd. 4, Sp. 72: „I. Weiber-regiment ist dem Haus ein gross Vertritt, dass die Henne kräht und der Hahn nit. – Chaos, 977“.



**Abb. 7:** Rollentausch. Giuseppe Maria Mitellis *Proverbi figurati* (1678).



**Abb. 8:** „Weiber Regiment nimmt kein gut End“: Kleider- und Rollentausch. Johann Christoph Kolbs Kupferstich (1718) nach Giuseppe Maria Mitelli.

TRISTA È QUELLA CASA, DOVE LA GALLINA CANTA E IL GALLO TACE

Stanza mai più infelice altri non uide,  
Di quella, oue talor, con cambio indegno,  
Tien Iole il brando, e la canocchia Alcide.<sup>51</sup>

[Traurig ist jenes Haus, wo die Henne singt und der Hahn schweigt. | Ein unglücklicheres Zimmer sah man nicht | als jenes, wo, als unwürdiger Tausch, | Iole das Schwert hält und den Spinnrocken Alcide.]

Der mythologische Aspekt des Ausgangstexts, in welchem Hercules (Alcide) und dessen Geliebte (Iole) evoziert werden, ist in der deutschen Version völlig getilgt. Das topische Bild von Henne und Hahn hingegen verbürgt jenes ‚naturrechtliche‘ Argument, das bereits im 16. Jahrhundert weibliche Herrschaft als ‚unnatürlich‘ discreditierte. Das Motto, das Kolb für die deutsche Version wählt: „Weiber Regiment nimmt kein gut End“ greift das im frühneuzeitlichen Europa geläufige Sprich-

<sup>51</sup> Mitelli: *Proverbi figurati*, Nr. 9, Übers. ELB. Bereits auf dem Titelblatt wird die Urheberschaft Mitellis betont: „Mitelli, Pittore Bolognese, e da lui inventati, disegnati e intagliati“.

wort „Weiber Regiment nimbt selten ein gut End“ auf.<sup>52</sup> Die prononcierte Überschrift in Kombination mit der Hosendarstellung zeigt paradigmatisch die vermeintliche Gefahr, die von Frauen mit Herrschaftsambitionen ausgeht: Wenn Frauen Hosen tragen, müssen Männer mit Röcken vorlieb nehmen. Das binäre Geschlechtsmodell wird so in seiner hierarchischen Aufstellung beibehalten, lediglich die konkrete Rollenverteilung kehrt sich um. Dass die hieraus resultierende, neue Geschlechterordnung mit „Klag und Elend“ als „unglücklich“ bezeichnet wird, zeigt, dass eine männliche Perspektive zugrundeliegt. Der Rollentausch gefährdet den Mann, wie die drohende Gewaltbereitschaft seitens der Frau signalisiert, welche die Keule – offenkundiges Phallussymbol – jederzeit zu gebrauchen gewillt scheint. Bedeutsam für die Bildsemantik ist allerdings besonders die ostentative Lächerlichkeit, der die ‚herrische‘ Frau preisgegeben wird. Mit ihren aufgeplusterten Hosen scheint sie den am Boden kauern den Mann zwar zu beeindrucken – die intendierte Wirkungsästhetik legt dem Betrachtenden hingegen eine komische ‚Verkehrung‘ der Rollen nahe, die durch die Paratexte ausdrücklich geschmäht wird.

Der Konnex von Herrschaftsambitionen und Hosen durchzieht frühneuzeitliche Frauensatiren. Bereits Friedrich von Logau pointierte in seinen *Sinn-Getichten* (1654) den sich in Kleidung manifestierenden weiblichen Anspruch auf Herrschaft:

Weiber-Herrschung.

Haus/ Dorff/ Stadt/ Land und Reich/ wird Wolfahrt bald gelosen/<sup>53</sup>

Wo Männer tragen Röck/ vnd Weiber tragen Hosen.<sup>54</sup>

Die paargereimten Alexandriner bieten eine pessimistische Weltsicht, sollte eine ‚Verkehrung‘ eintreten, die durch den Parallelismus des zweiten Verses besonders augenfällig scheint. Nur die vermeintlich ‚natürliche‘ Kleiderordnung sei im Stande, die Ordnung vor dem Chaos zu bewahren.

Das Ausmaß des von weiblichen Herrschaftsambitionen induzierten Geschlechterchaos zeigt sich drastisch im *Betrogenen Frontalbo* (um 1670) des Siebenbürger *poeta laureatus* und Verfassers des *gestürzte[n] Ehren-Preißes* (1666) Johann Gorgias.<sup>55</sup> Die Anfangsschilderung gibt den beobachtenden Blick des homodiegetischen Erzählers Veriphantor wieder, der mit ansieht, wie ein Mann

<sup>52</sup> Vgl. WANDER, Bd. 4, Sp. 72, der auch Beispiele aus dem Französischen und Polnischen anführt.

<sup>53</sup> Das Verb ‚gelosen‘ ist hier zu verstehen im Sinne von ‚los werden‘, d. h. ‚verlieren‘, vgl. DWB, Bd. 5, Sp. 3050f.

<sup>54</sup> [Logau:] *Sinn-Getichte*, Andres Tausend Fünfftes Hundert, S. 102.

<sup>55</sup> Auf den Disputationscharakter von Gorgias’ Roman verweist Kundert: *Konfliktverläufe*, S. 118f. So beteilige er sich „an der Auseinandersetzung um die Frage, ob Frauen mehr Macht

von einer alten Frau verfolgt und daraufhin brutal misshandelt wird.<sup>56</sup> Veriphantor zitiert die wörtliche Rede, welche die scheinbar Erbarmungslose an den am Boden liegenden Dolobert richtet:

Ey du Schelm. So stellest du dich darumb tod/ damit ich nur mit meiner Züchtigung nachlasse. Dencke aber nicht/ denn ich werde es am besten wissen/ wie billig ich dich schlage.<sup>57</sup>

Die Szene zeigt eine Frau, die über einen Mann, der nicht in der Lage ist, sich zu wehren, nach ihrem Willen verfügt. Es handelt sich um eine Umkehrung der zeitgenössisch akzeptierten Geschlechterrollen, und es verwundert es nicht, wenn der Erzähler im darauffolgenden Satz die verborgene Triebkraft hinter der (un-)weiblichen Handlung entlarvt: „Nach diesen Worte hube sie ihren umbhängenden Rock auff/ unter welchen sie des Mannes Hosen anhatte“ (10). Dass das Kleidungsstück semantisch aufgeladen ist, verdeutlicht die darauf folgende Rede der Alten, die sich Dolobert zunächst als Doppelgängerin seiner schönen Frau Orbella genähert, schließlich ihr wahres Wesen gezeigt und den jungen Mann nun ganz in ihrer Gewalt hat:<sup>58</sup>

Siehe/ du Huren-Jäger/ hier sind deine Hosen/ und wollen mir viel eher gebühren als dir. Und damit dieselben an allen vollkörnlich seyn/ so will ich sie bald durch deine Mannschafft bereichern. (11)

Indem die falsche Orbella die Hosen mit einem Possessivpronomen als dem Mann zugehörig ausweist, wird deutlich, dass dieses Kleidungsstück innerhalb einer Beziehung zwischen Mann und Frau als Phallus- und Machtsymbol nur einmal vergeben werden kann. Die Hose wird gleichgesetzt mit ‚Männlichkeit‘, und mit der Übernahme der Hose ist die Frau auch gewillt, den Mann körperlich zu ‚ent-mannen‘. Frontalbo wird indes „eine richtige Abbildung des Menschlichen

---

haben dürff[t]en als Männer. Diese ist zwar typisch für die Querelle des Femmes, bringt allerdings am wenigsten kontroverse Standpunkte hervor, weil sie stets verneint wird“ (ebd., S. 118).

**56** Die drastische Gewalt im Roman ist in der Forschung immer wieder hervorgehoben worden, vgl. Michael Keevak: Veriphantor's *Betrogener Frontalbo* (c. 1670) and the Address of Misogyny. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F. 39 (1989), S. 424–439, bes. S. 425, der die Eingangsszene als „perhaps the most remarkable opening in world literature“ einordnet, sowie Hans-Joachim Jakob: Verführung und Grausamkeit in Johann Gorgias' „Liebes- und klägliche[r] TraurGeschicht“ *Betrogener Frontalbo* (um 1670) im Kontext des Misogynie-Diskurses im 17. Jahrhundert. In: *Simpliciana* 31 (2009), S. 323–342. Die von Heinz Rölleke unzutreffend vorgenommene Gattungszuschreibung als „Galant-heroischer Roman“, vgl. bereits den Titel sowie das Nachwort der von dems. besorgten Ausgabe des *Frontalbo*, hat Jakob völlig zu Recht zurückgewiesen.

**57** [Gorgias:] *Betrogener Frontalbo*, S. 10. Im Folgenden Seitenangaben direkt im Text.

**58** Das Doppelgängermotiv hat noch die Romantiker, vor allem Clemens Brentano, für das frühneuzeitliche Werk begeistert. Vgl. dazu Jakob: Verführung und Grausamkeit in Johann Gorgias' *Frontalbo*, bes. 340f.

Elendes“ (117) und als Mann zu ‚weiblicher‘ Arbeit degradiert: „Ich musste alles thun was im Hause zu thun war/ als waschen/ kochen/ backen/ usf. denn sie rührte nicht das geringste an/ sondern befahl nur was zu thun war“ (111). Die von der Frau geforderten ‚häuslichen Pflichten‘ umfassen auch die sexuelle Potenz, deren performative Absenz die absolute Machtlosigkeit Frontalbos symbolisiert:

Zu erachten stehets/ wenn ich des Tages von meinen schweren Verrichtungen müde und matt ware/ daß ich ihr nicht werde genüglich haben können auffwarten/ da fluchte sie hernacher. Ey sagt sie: Du schöner Mann du/ wie fein Männisch läst du dich an/ ich wollte lieber daß ich ein Holtz an deine Stelle bey mich geleyet hätte. Wenn ich mich meiner Müdigkeit wegen entschuldigen wolte/ so schlug sie auff mich zu daß ich offft hätte mögen des Todes seyn. (112)

Trotz der monströs und nahezu subversiv anmutenden Hyperbolik und der Überzeichnung der ‚bösen Frau‘,<sup>59</sup> zielt die Wirkungsästhetik darauf ab, den weiblichen Herrschaftsanspruch als ungeheure, geradezu lebensbedrohliche Gefahr für den Mann darzustellen. Explizit wird dies in den die Geschichte von Frontalbo-Dolobert<sup>60</sup> und Lydie-Orbella beschließenden metadiegetischen Anmahnungen des Erzählers Veriphantor, der sich an ein männliches Lesepublikum richtet; so habe es „[h]eute zu Tage [...] in Teutschland/ und fast an allen Orten der Welt mehr weibische Männer als daß sie könnten gezehlet werden“ (118f.). Als ‚weibische Männer‘ müssen all jene Männer verstanden werden, die sich – gleich Frontalbo-Dolobert – von Frauen schikanieren, demütigen und prügeln lassen und mithin die hierarchisch untergeordnete, d. h. ‚weibliche‘ Rolle innerhalb der binären Geschlechterordnung einnehmen. Ist der Mann schwach, so die Logik Veriphantors, nutze die Frau, da „die Regier-Sucht [...] allen Weibern angeboren“ (137) sei, dieses Machtvakuum aus, um sich der Macht zu bedienen, die sie in ihrer ontologischen Minderwertigkeit jedoch gar nicht ausschöpfen könne:

Ein Weib wenn sie Hosen trägt/ mehret sie ihre eigne Schande offft: Denn man weiß daß sie sich nicht darein zu schicken wissen/ wie denn an eurem Weibe solches zu sehen ist. Die begierde zu herrschen/ wollen die Weiber durch Hosen tragen ersättigen. (124, m. Herv.)

---

<sup>59</sup> Keevak macht zu Recht auf die unterschiedlichen Erzählperspektiven aufmerksam, vgl. Keevak: Veriphantor's *Betrogener Frontalbo*, bes. S. 434–438. Während Frontalbo sich über sein Schicksal beklagt, rückt erst Veriphantor dessen Geschichte als Exempel in eine misogynen Gesamtdeutung, indem er das männliche Scheitern der Herrschaft der Frau – welche allerdings auch und vor allem durch die Schwäche des Mannes ermöglicht wird – zuschreibt.

<sup>60</sup> Das Spiel mit Namen, das dem Genre der Pastorale entnommen scheint, ist ein durchgängiges Strukturmerkmal des Textes. Zu den ‚sprechenden Namen‘ siehe auch Jakob: Verführung und Grausamkeit in Gorgias' *Frontalbo*, bes. S. 325–327, Anm. 6, 9 und 12.

So ist die Unfähigkeit von Frauen zur absoluten Macht über die Männer bereits in der spektakulären Anfangsszene angelegt. Denn just als die Alte die Kastration vornehmen und so die vollständige Herrschaft über den Mann erlangen möchte, wird ihr ihre spezifisch ‚weibliche‘ Unfähigkeit zum Verhängnis:

Die Frau setzt sich auff des Mannes Leib/ unangesehen derselbe gantz mit Blut überlaufen war/ und schon albereit an der Mannschafft des Mannes/ dis allein war das allerbeste/ daß das Messer nicht wol schnitte; denn die Weiber haben meistens solche übelstschneidende Messer/ weilen sie nicht recht wissen damit zu schneiden/ verderben sie selbige leichtlich. (11)

Die Frau in Hosen figuriert als unverbesserliche Verkehrerin einer göttlich legitimierten Weltordnung. Die Geschichte von Orbella und Dolobert dient als Exempel, welches das moralische Anliegen untermalt, das am Ende explizit wird: „Es bewege drum ein jedweder die vorbeschriebne Geschicht rechte wohl/ damit er erlerne/ woher die Regier-Sucht der Weiber herquäle“ (141). Die Frau in Hosen avanciert in Veriphantors *Frontalbo* zum Schreckensbild, das seinen Lesern, aber auch etwaigen Leserinnen,<sup>61</sup> die abgründige Monstrosität aufzeigen möchte, die in der Umkehrung gesellschaftlicher Normen liege.

In Grimmelshausens Roman um die titelgebende Antiheldin *Courasche* (1670), der in Clemens Brentanos Exemplar mit Gorgias' *Frontalbo* zusammengebunden war,<sup>62</sup> kommt es zwischen der Protagonistin und ihrem namenlos bleibenden dritten Ehemann zu einem buchstäblichen ‚Kampf um die Hosen‘.<sup>63</sup> Dabei mutet die Ausgangssituation geradezu harmonisch an: Courasche erzählt retrospektiv, wie die beiden nach gemeinsam verbrachter Hochzeitsnacht „bei Aufgang der Sonnen beisammenlagen zu faulenzten und [sich] mit allerhand liebeischem und freundlichen Gespräch unterhielten“.<sup>64</sup> Jedoch hat der neue Ehemann, nachdem

<sup>61</sup> Dass auch weibliche Leserinnen als Rezipienten durchaus vorgesehen waren, verbürgt die Widmung Veriphantors zu Beginn seines Romans, welcher „[d]er über-irdischen/unvergleichlichen und allervollkommensten Tniper-Nymphe Bethalie [...] zum freundlichen Schutz“ zugeeignet ist.

<sup>62</sup> Brentanos Ausgabe, die mittlerweile von der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau verwahrt wird, diente Heinz Rölleke als Druckvorlage (dazu siehe [Gorgias:] *Betrogener Frontalbo*, S. 143). Die buchbinderische Entscheidung ist durchaus als Hinweis auf die thematische Affinität der beiden Werke zu lesen, wie es Rölleke nahelegt und besonders Jakob: Verführung und Grausamkeit in Gorgias' *Frontalbo*, S. 340–342, bekräftigt.

<sup>63</sup> Dazu vgl. die Studie von Metken: *Der Kampf um die Hose*, bes. S. 37–88.

<sup>64</sup> [Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen:] *Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Courasche*. Hg. von Klaus Haberkamm, Günther Weydt. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart 2001, S. 42. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

er sich „zween starke Prügel herbeibringen“ (42) hat lassen, seiner Angetrauten wenig Erfreuliches zu verkünden:

Ja, Liebste, Ihr wisst, dass jedermann darforgehalten und geglaubt, Ihr hättet bei Euers vorigen Manns Lebzeiten die Hosen getragen, welches ihm dann bei ehrlichen Gesellschaften zu nicht geringerer Beschimpfung nachgeredet worden; weil ich dann nicht unbillig zu besorgen habe, Ihr möchtet in solcher Gewohnheit verharren und auch die meinigen tragen wollen, welches mir aber zu leiden unmöglich oder doch sonst schwerfallen würde, sehet, so liegen sie dorten auf dem Tische, und jede zween Prügel zu dem Ende darbei, damit wir beide uns, wann Ihr sie etwan vor diesem Euch zuschreiben und behaupten wolltet, zuvor darumb schlagen könntet; sintemal mein Schatz selbst erachten kann, dass es besser getan ist, sie fallen gleich jetzt im Anfang dem einen oder andern Teil zu, als wann wir hernach in stehender Ehe täglich darumb kriegten. (42f.)

Ganz im Sinne der ‚Performativität von Geschlechterrollen‘ möchte der neue Ehemann mit seiner Angetrauten wortwörtlich um die Hosen ‚kämpfen‘, um die häusliche Hierarchie zu zementieren. Courasche würde ihren Namen verleugnen, ließe sie sich auf diesen ‚Kampf‘ nicht ein:<sup>65</sup> „Aber ich war ihm viel zu geschwind, denn ehe er sich’s versahe, hatte er eins am Kopf, davon er hinausdürmelte wie ein Ochs,<sup>66</sup> dem ein Streich worden“ (44). Ihr Erfolg in der Causa Hausherrschaft ist allerdings insofern zweifelhaft, als sich der gedemütigte „Hochzeiter“, der sich „nicht revanchirn und auch das Gespött der Leute nicht mehr gedulden konnte“, schnell wieder aus dem Staub macht und Courasche als verlassene „Halbwittib“ zurücklässt – in einem Stand, welcher, wie Courasche ausführt, „viel elender ist, als wann eine gar keinen Mann hat“ (44f.). Obwohl Courasche den Kampf um die Hosen gewonnen hat, geht sie auf diegetischer Ebene als Verliererin aus der Episode hervor.<sup>67</sup> Hosentrage und der damit verbundene Herrschaftsanspruch, so wird deutlich, ziemen sich in frühneuzeitlichen Texten für Frauen nicht.

So lässt sich festhalten: Frauensatiren strafen Frauen in Hosen ab – sei es auf intra-, extra- oder paradiesetischer Ebene. Frauen in Hosen unterwandern die gesellschaftliche Geschlechternorm, als Bedrohung für den Mann stiften sie Chaos.<sup>68</sup>

<sup>65</sup> Zur proteischen Heldin vgl. etwa Katja Strobel: Die Courage der Courasche. Weiblichkeit als Maskerade und groteske Körperlichkeit in Grimmelshausens Pikara-Roman. In: Maskeraden. Geschlechterdifferenz in der literarischen Inszenierung. Hg. von Elfi Bettinger, Julika Funk. Berlin 1995, S. 82–97.

<sup>66</sup> Der Vergleich mit dem Ochsen – einem kastrierten männlichen Rind, das für schwere Arbeiten eingesetzt wurde – verweist bereits auf die sexuelle Dimension des weiblichen Machtanspruchs, dazu vgl. Kap. III.2.

<sup>67</sup> Zur Deutung der unangepassten Protagonistin siehe auch meine Ausführungen zu ‚Courasche als Hexe‘, Kap. III.4.2.1.

<sup>68</sup> Eine andere Konnotation der männlichen Hose als dezidiert sexuelle Anspielung findet sich als semantische Ablagerung ebenfalls in Bildzeugnissen und Texten des 17. Jahrhunderts,



Indem sie dazu appellieren, dieser (literarisch projizierten) Vorstellung entgegenzuwirken, konsolidieren sie das hierarchische Verhältnis von Mann und Frau.

### 1.3 Weiberregiment im Haus

Frauen, die Herren sein wollen, werden in Frauensatiren diskreditiert. So berichtet der *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* (1723) vom Fall eines „Cavalier[s]/ welcher sich mit einer schönen Dame/ welche von Adel gewesen/ [...] verehlichte“. <sup>69</sup> Doch weil diese „gleich Anfangs ihrem Herrn die Hosen nemmen“ will, verweist der Ehemann seine Frau auf grausame Weise in ihre Schranken:

Er liesse auf eine Zeit die beste Kuh schlachten/ unterdessen mussten zwey starcke Hof-Mägde/ ein jede mit einer Hand voll Ruthen/ in ein gewisses Gemach/ in welches er seinen Höll-Riegel mit List hinein gebracht/ so bald sie darinnen/ schloß er die Thür zu/ und ließ sie durch die Mägd/ welche vom Herrn bedrohet waren/ wofern sie nicht wohl zuhaueten/ solten alle beyde scharff gestraffet werden/ tapffer peitschen und geißlen/ ja auf des Herrn Befehl wurde sie gantz bloß ausgekleidet und zimlich abgepeitschet/ welches zur Vollbringung sie ihre Händ und Füß binden müssen/ da hätte man sehen und hören mögen/ wie sie mit den Füßen gezappelt/ geschryen/ geheulet/ gedonnert/ geschmächt und gelästert hat/ aber die Comödy hatte noch kein End/ der Herr ließ herbey bringen die noch gantz warme Kühe-Haut/ die ließ er über mit Saltz reiben/ und das regiersüchtige Weib gebundner hinein nähen/ als empfängt sie recht was ihr zugedacht war[.]

Dem weiblichen Willen zur häuslichen Herrschaft, die mit dem Verweis auf die adelige Abstammung der Ehefrau noch bekräftigt wird, begegnet der Ehemann intradiegetisch mit einem perfiden Strafritual. Erst am Abend, als die Misshandelte zum wiederholten Mal um „Gottes Willen und Erledigung“ bittet, und „theuer und hoch [schwört]/ sie wollte all ihr Lebtage nicht mehr den Meister spihlen/ sondern gutwillig das Regiment ihrem Herrn überlassen/ auch künftighin ihme in allem den schuldigen Gehorsamb laisten“, befreit sie ihr Mann unter der Auflage, sich niemals „des Regiments wider an[zu]massen“. <sup>70</sup> Die didaktische Lektion fruchtet zumindest intradiegetisch, da der Frau „aus Forcht wieder in die Kühe-Haut eingenähet zu werden/ [...] die Regiersucht gänzlich vergangen“ ist, sodass sie „forthin mit ihrem Ehe-Herren in gewünschter Ruhe und Einigkeit biß an ihr End gelebt“. Negative Weiblichkeit wird folglich als Schreckensbild vorgestellt und bereits in der dargestellten Welt durch rohe Gewaltan-

vgl. dazu Metken: Der Kampf um die Hose, S. 96–117.

<sup>69</sup> [Anon.:] *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* 1723, S. 52, die folgenden zwei Zitate ebd., S. 53.

<sup>70</sup> Ebd., S. 53f., die folgenden zwei Zitate ebd.

wendung gebannt. Die Anekdote zeigt allerdings auch, dass das rechtzeitige ‚Eingreifen‘ des Ehemanns ein ‚Weiberregiment‘ verhindern und so die hierarchisch strukturierte Ehe stabilisieren kann.

Indes figurieren ‚herrische Frauen‘ in Frauensatiren nicht grundsätzlich als Bestrafte, sondern auch als Aggressorinnen. So zeichnet ein auf die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückreichendes Flugblatt in einer Bild-Text-Komposition das ‚Weiberregiment‘ als körperliche Züchtigung des Mannes durch die ‚Schlüsselgewalt‘ der Frau. Der Kupferstich [Abb. 9] eröffnet die Sicht auf ein bürgerliches Interieur, in dessen Zentrum eine Frau mit erhobener linker Hand, die einen Schlüsselbund umfasst, zum Schlag ausholt. Mit der anderen Hand hält sie ihren knienden Mann fest, der seinen Kopf vor dem bevorstehenden Aufprall zu schützen sucht. Die Szene flankiert zur Rechten eine kindliche Spiegelszene, in welcher ein Mädchen zum Schlag gegen einen am Boden liegenden Jungen ansetzt, im rechten Bildhintergrund lugt hinter dem Bettvorhang ein Mann hervor, der wohl als Geliebter der Hausherrin das Geschehen beobachtet. Eine weitere Spiegelkonstellation flankiert das Paar auf der linken Bildseite, wo der Kampf in die Tierwelt übertragen zwischen Henne und Hahn stattfindet. Diesen tierischen Vergleich nehmen auch die dem Kupferstich beigegebenen Alexandrinerverse auf, die das Knittelverspaar „Jetzt die Henn will sein der Haan. Das erfähret mancher mann“ ausschmücken:

Das ist ein böser sitt vnd ärgerliches leben  
Wann sich der arme Mann hatt seinem Weib ergeben  
Das er von ihrer faust sich übermannen lasse  
Vnd nicht ein ander hertz mit klugem Sinn erfasse

Es ist ein solcher tropf mit niemandt zuvergleichen  
Als einem schlimmen Haan der thut der hennen weichen  
Biss sie sitzt über ihn. Das ist der Gecken art.  
Dann sonst kein Meisterman ein solchen schimpf erfährt.<sup>71</sup>

Da die Frau das Bildzentrum einnimmt, richten sich die Verse besonders gegen den Mann, der seiner Herrschaft nicht nachkommt. So sind die ihm drohenden Prügel vor allem „Ausdruck und Konsequenz seines Machtverlustes. Indem die Frau als Unterdrückungsinstrument die Schlüssel benutzt, die ihre Rolle als Leiterin des Haushalts symbolisieren, missbraucht sie ihre Zuständigkeiten und versucht sie über den ihr gesellschaftlich zugewiesenen Bereich hinaus auszuweiten“.<sup>72</sup> Weil das hierarchische Verhältnis zwischen Frauen und Männern nach

<sup>71</sup> HARMS, Bd. 9: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle an der Saale. Hg. von Ewa Pietrzak, Michael Schilling, Nr. 46, S. 105.

<sup>72</sup> Ewa Pietrzak: F 783 Jetzt die Henn will sein der Haan. In: HARMS, Bd. 9: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle an der Saale. Hg. von Ewa Pietrzak, Michael Schilling,



**Abb. 9:** Verkehrte Welt: Frau als Aggressorin. Kupferstich, 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

zeitgenössischer Vorstellung aktiv hergestellt werden muss, kritisiert die satirische Darstellung der ‚herrischen Frau‘ immer auch den schwachen Mann.

Wenn im Folgenden mit den ‚Weibermantaten‘ sowie den *Malus Mulier*-Texten zwei Textcorpora vorgestellt werden, die zentral auf das ‚herrische Wesen der Frauen‘ abheben, zeigt sich zum einen die produktive Nachahmungspoetik frühneuzeitlicher Frauensatiren. Zum anderen wird die ambivalente Eigendynamik deutlich, die die Darstellung ‚herrschaftlicher Frauen‘ im 17. Jahrhundert entfaltet.

### 1.3.1 Die ‚Weibermantate‘

Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts durchziehen Frauen, die das ‚Regiment‘ führen, deutschsprachige Drucke. Paradigmatisch figurieren sie in den anonym verfassten ‚Weibermantaten‘, die in der Frühen Neuzeit zahlreiche Bearbeitun-

gen erfuhren und in ihrer ‚negativen Normativität‘ den frühneuzeitlichen Sozialisationsprozess mitgestalteten.<sup>73</sup>

Als monographische Flugschrift erscheint um 1600 das *Weiber Mandat*.<sup>74</sup> In Parodie des zeitgenössischen Kanzleistils werden hier aus der Warte des „Feminarius/ Oberster Gubernator vnnd Schutzherr der Weiber“ (A1v) Regeln für das Zusammenleben der Geschlechter aufgestellt, nach denen sich Männer „drey Jahr lang/ in einem Sommer“ (A1r) – spätestens hier wird die satirische Faktur deutlich – zu verhalten haben. Bereits das dem mit männlicher Endung versehenen ‚Feminarius‘ zugefügte misogynne Epitheton – „Regent in Wäscherey vnd Plauderberg“ (A1v) – zeigt die intendierte Lächerlichkeit der vorgebrachten Forderungen wie etwa nach eingeschränkter männlicher Freizügigkeit:

[E]in jeglicher Mann sol seinem Weibe gehorsam sein/ ohne jhr Wissen vnd Willen nirgends aus dem Haus/ weder zum Bier noch zum Wein/ oder spatzieren gehen/ sondern jhr es zuuor anzeigen/ vnd wo sie in willen were mit jhme/ sol er ein wenig warten/ wenn er gleich gar einen guten Freund bey sich hette/ derhalben ohn sie nicht gehen/ vnd wie sie jhm befehlt/ also sich verhalten. (A2r)

Darüber hinaus soll der Mann „morgen frü/ ehe die Fraw auffstehet/ einheizen/ für das Gesindlich zukochen/ vnd für die Fraw besonder eine Weinsuppen/ mit Gewürtz/ vnd ein gefültes Hünlein/ oder gebratne Vögel zurichten“ (A2v). Männer sollen ihren Frauen jederzeit zu Diensten stehen. Jedoch fordert ‚Feminarius‘ nicht nur Pflichten für Männer, sondern auch Rechte für Frauen ein – etwa das Recht, sich zu bewaffnen, sowie politische Teilhabe:

das sie auch Vollmacht hetten/ aus jhnen Hauptleute/ Fendriche/ Bürgermeister/ Richter vnd Rathmannen erwehlen/ das Recht halten/ vnd allerley Ordnung einsetzen/ in welchem allen/ was sie also auffrichten/ jhnen die Männer gehorsam vnd willig sich erzeigen sollen. (A2r)

<sup>73</sup> Vgl. dazu Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen 1990, S. 234–336. Zu den *Weibermandaten* siehe außerdem David Kunzle: History of the Comic Strip. Bd. 1: The Early Comic Strip. Narrative Strips and Picture Stories in the European Broadsheet from c. 1450 to 1825. Berkeley, Los Angeles, London 1973, S. 236–241, sowie Cornelia Kemp: Gemeiner Weiber Mandat. In: HARMS, Bd. 4: Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt. Hg. von Wolfgang Harms, Cornelia Kemp. Tübingen 1987, Nr. 27, S. 46. – Zu konstatieren ist allerdings, dass alle drei lediglich Einblattdrucke berücksichtigen, aber die monographisch erschienenen Drucke ausblenden.

<sup>74</sup> [Anon.:] Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird, von jhren Freiheiten mit welchem sie drey Jahr lang in einem Sommer begabet sind/ Auff welche Artikel sich die Männer verhalten sollen/ bey Peyn vnd Straffe/ wie hiernach folget. [S.l.] [um 1600]. Im Folgenden Foliangaben direkt im Text.

Die Schrift wird beschlossen von einem versöhnlichen Reimpaar aus zwei Vierhebern, das ein harmonisches Zusammenleben der Geschlechter unter weiblicher Herrschaft zumindest möglich erscheinen lässt:

Mit diesem Petschier<sup>75</sup> ist versiegelt/  
Weib laß dein Mann vngepriegelt.

(A4r)

In Einklang dazu zeigt das Frontispiz [Abb. 10] das Porträt einer vornehm gekleideten, schmuckbehängten weiblichen Gestalt in thronender Position. Der Spiegel und die Puderbürste, die sie in Händen hält, verweisen auf ihre Eitelkeit und ihren Stolz, die außerdem noch ein Pfau im linken Bildvordergrund sowie ein schreitendes, geschmücktes Pferd im rechten Bildhintergrund bekräftigen. Die Darstellung der Frau knüpft unmissverständlich an die ikonographische Tradition der Superbia an, die christliche Todsünde des Hochmuts, welche in der frühen Neuzeit in weiblicher Personifikation mit Spiegel, Pfau und Pferd figurierte.<sup>76</sup> Der bildliche Paratext lässt sich als negativ-normativer Rezeptionshinweis lesen: Während der Mann für sie arbeiten soll, übt sich die hochmütige Frau, so transportiert es der Holzschnitt, im Müßiggang – und zeigt sich damit nicht nur als Sünderin, sondern gar als personifizierte Todsünde.

Wohl kurz darauf erscheint, ebenfalls anonym und ohne Angabe des Druckorts, das *New Mandat der Weiber* (um 1600).<sup>77</sup> Der überarbeitete Text stellt eine durchaus drastische Zuspitzung dar, wie es die veränderten und erweiterten Schlussverse verbürgen:

Mit dem Petschier ist es versiegelt/  
Weib laß dein Mann nicht vngepriegelt.  
Vnd das er dir sey gehorsam/  
Biß das dise zeit thut vergahn.<sup>78</sup>

<sup>75</sup> Das Nomen ‚Petschier‘ ist zu verstehen als ‚Siegel‘, vgl. DWB, Bd. 13, Sp. 1580.

<sup>76</sup> Zur ikonographischen Tradition der Superbia, welche den Zyklus der sieben Todsünden zu meist anführt, vgl. Susanne Blöcker: Studien zur Ikonographie der sieben Todsünden in der niederländischen und deutschen Malerei und Graphik von 1450 bis 1560. Münster, Hamburg 1993, bes. S. 57–69, sowie den Ausstellungskatalog Die sieben Todsünden. Sonderausstellung im Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg vom 11. Februar bis 08. Mai 2016. Hg. von Melanie Thierbach. Augsburg 2016. Eindrücklich zeigen Superbia etwa Georg Pencz (Kupferstich 1540/50; vgl. ebd. S. 210, Nr. 55) und Caspar Meglinger (Öl auf Leinwand 1616; ebd., S. 110, Nr. 11).

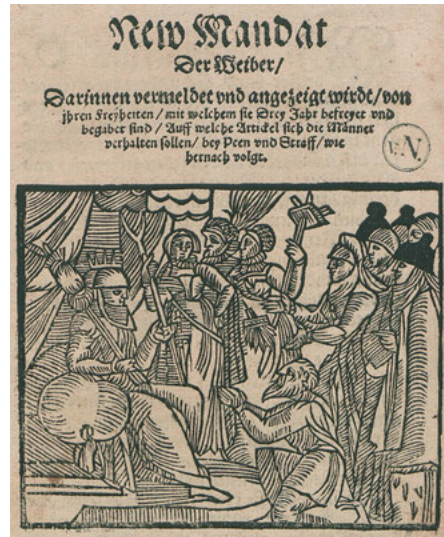
<sup>77</sup> [Anon.:] New Mandat Der Weiber/ Darinnen vermeldet vnd angezeigt wirdt/ von ihren Freyheiten/ mit welchem sie Drey Jahr befreyet und begabet sind/ Auff welche Artickel sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen und Straff/ wie hernach volgt. [S.l.] [um 1600]. – Eine genaue Datierung ist bislang nicht möglich, die bildkünstlerischen Beigaben sprechen allerdings für eine bildgenetische Reihenfolge der Drucke.

<sup>78</sup> Ebd., Fol. A4r.

Der Vierzeiler vereint ein Reimpaar aus nun – aufgrund der hinzugefügten, bedeutsamen Negation – neun Silben mit zwei unrein reimenden Achtsilblern. Statt Harmonie unter weiblicher Herrschaft wird hier ein Geschlechterkampf angekündigt, aus dem die Frau jedoch – satirisch verzerrt – zumindest temporär als Siegerin hervorgehen soll. Bereits das Frontispiz hatte die vermeintlich weibliche Wunschvorstellung absoluter Herrschaft über den Mann prononciert: Der Holzschnitt [Abb. 11] zeigt eine in der linken Bildhälfte thronende, bekrönte Frau (Superbia) unter einem Baldachin, die zum Zeichen ihrer Herrschaft einen zusammengebundenen Reisigbesen in ihrer Rechten hält. Vor ihr kniet ein Mann, der seine Hände zu einer unterwürfigen Bittgeste zusammengeführt hat. Im Hintergrund sind Frauen, wohl der Königin Hofstaat, zu sehen, die gleich ihrer Gebieterin Arbeitsutensilien in die Höhe recken.



**Abb. 10:** Superbia an der Macht. Titelblatt des *Weiber Mandats*, um 1600.



**Abb. 11:** Weibliche Herrschaft. Titelblatt des *New Mandat Der Weiber*, um 1600.

Neben den Flugschrift-Ausgaben des *WeiberMandats* finden sich außerdem zahlreiche illustrierte Einblattdrucke. So scheint das Flugblatt *Der Weyber Gebot oder Mandat*, das in Nürnberg vom Briefmaler Matthias Rauch (1551–1619) verlegt

wurde,<sup>79</sup> die Vorlage für alle weiteren Bearbeitungen.<sup>80</sup> Das Publikationsdatum lässt sich nicht eindeutig feststellen, es handelt sich allerdings, wie schon bei den vorgängig besprochenen Drucken, um ein Werk der Jahrhundertwende. Es stellt insofern eine gekürzte Version der Flugschriften dar, als die Forderung nach gesellschaftlich-politischer Teilhabe und folglich die außerhäusliche Herrschaft von Frauen ausgespart werden. Vor allem aber lässt sich der Holzstich des sich hinter dem Monogramm GK verbergenden Künstlers [Abb. 12] als *amplificatio* des Holzschnitts zum *New Mandat* lesen: Im linken Bildrand thront, flankiert von zwei weiblichen Gestalten, eine Frau; vom rechten Bildrand kommen Männer herbei, die von Frauen mit Mistgabeln und Besen zur Herrscherin getrieben werden. Während die Männer in gebeugter Haltung ehrwürdig Reverenz erweisen, stehen die in königlichem Ornat gekleideten Frauen – mit Ausnahme der thronenden Gebieterin – aufrecht. Die Ehrwürdigkeit der Szene konterkarieren allerdings die häuslich-bäuerlichen Utensilien, mit welchen die Frauen die Männer in die Knie zwingen. ‚Weiberherrschaft‘ bleibt im satirischen Zerrbild also auf die häusliche Sphäre beschränkt.



**Abb. 12:** Reverenz für die Herrscherin. Holzschnitt zum Flugblatt *Der Weyber Gebot oder Mandat*, um 1600.

<sup>79</sup> [Anon.:] *Der Weyber Gebot oder Mandat. Sind auff drey Jar lang begnadet*. Nürnberg: bei Matthes Rauch Kupferstich [um 1600]. – Zum Verleger Rauch vgl. Josef Benzing, Christoph Reske: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. 2., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden 2015, Sp. 1238.

<sup>80</sup> Vgl. Schilling: *Bildpublizistik*, S. 235 sowie 323, Nr. 62, der den Druck auf das „Ende des 16. Jahrhunderts“ (ebd.) datiert.





**Abb. 13:** Reverenz für den Herrscher. Kolorierter Holzschnitt zum Flugblatt *Mandat/ und bericht des grossen Herren/ Herrn Generis Masculini*, um 1600.

Dass die ‚Weibermandate‘ trotz ihres scherzhaften Charakters eine Herausforderung für das normative Geschlechtermodell der Frühen Neuzeit darstellen, verbürgen die zeitgenössischen ‚Männermandate‘ wie etwa das *Mandat/ Vnd bericht des grossen Herren/ Herrn Generis Masculini/ wider das Freuelichs vnd Krafftloß Decret/ der Feminarius genannt*, das um 1600, ebenfalls in Nürnberg, bei Lukas Mayer gedruckt wurde. In direkter Replik auf *Der Weyber Gebot oder Mandat* zeigt sich der beigegefügte Holzschnitt [Abb. 13] als Kontrafaktur der weiblichen Version. Anstelle einer Frau sitzt hier nun ein Mann auf dem Thron, zu welchem Frauen als Bittstellerinnen kommen. Erweitert ist das Bild im linken Teil durch eine Züchtigungsszene, wie schon im *Weyber Gebot* schaut im rechten Bildhintergrund ein Mann hinter Gefängnisgittern in die Welt hinein, die nun allerdings – im Unterschied zur ‚Weiberherrschaft‘ – keine ‚verkehrte‘ mehr ist. Trotz seiner spielerischen Hyperbolik belegt das Flugblatt keineswegs, „[d]aß eine solche Umkehrung gleichermaßen satirisch wirkt“;<sup>81</sup> vielmehr wird ‚Feminarius‘ rhe-

<sup>81</sup> So vermutet Schilling: Bildpublizistik, S. 235, dass die Aufforderungen zur Frühstücksvorbereitung „auf jeden Fall ebenso wie die wechselseitige Prügelandrohung überzogen und erheitern gewirkt haben [dürften], seien sie nun auf den Mann oder auf die Frau bezogen. Sowohl die ‚Weiber-‘ als auch die ‚MännerMandate‘ reden einer ausgewogenen, auf Interessenausgleich bedachten, kompromißfähigen Ehe das Wort und verspotten Herrschsucht und Unterwürfigkeit“. Diese Ausführung ist so allerdings nicht haltbar, wie ich im Folgenden ausführe. Zuzustimmen ist Schilling darin, dass „auch diese Blätter am frühneuzeitlichen Sozialisationsprozeß teil[haben]“ (ebd.).



torisch abgestraft und die Frau auf ihre vermeintlich ‚natürliche‘, unterwürfige Haltung hin dirigiert:

Deshalb so wer mein bester Rat  
 Weil generis Masculini hat  
 Das Regiment in dem anfang  
 Gehabt und wirts bhalten lang  
 Die Welt steht on all hindernus  
 Das die Weiber on all verdrus  
 Lebten mit Mennern wolgefellig  
 Gantz vnderthenig vnd Gottselig  
 Ein jegliche nach jrem standt  
 Halt innen beide Mund vnd handt[.]<sup>82</sup>

Biblich wird die männliche Herrschaft legitimiert, welche Männer hierarchisch den Frauen überstellt. Dass jedoch auch die Geschichte als *magistra vitae* Beispiele der Verkehrung ‚natürlicher‘ Verhältnisse bereithält, bezeugen die drei Beispiele Simson, Aristoteles und Socrates.<sup>83</sup> So wird allen drei nachgesagt, sie hätten sich von Frauen verführen lassen, die daraufhin Macht über sie ausübten. Der alttestamentliche Simson, dessen Lebensgeschichte im Buch der Richter geschildert ist,<sup>84</sup> konnte als Gottes Auserwählter starken Haarwuchs vorweisen, der ihn für die feindlichen Philister unüberwindbar machte. Weil seine Geliebte Delila ihn aber verriet, ließen die Philister ihn blenden und daraufhin scheren, wodurch er alle Kraft verlor. Aristoteles, so will es eine mittelalterliche Überlieferung, war so eingenommen von der schönen Phyllis, der Geliebten seines Schützlings Alexander, dass sich der Philosoph als ihr Spielgefährte hergab und sich von ihr reiten ließ.<sup>85</sup> Socrates letztlich wurde schon nach antiker Überlie-

<sup>82</sup> [Anon.:] Mandat/ und bericht des grossen Herren/ Herrn Generis Masculini/ wider das Freulichs vnd Krafftloß Decret/ der Feminarius genant/ das dasselbige Feminarisch Decret oder Gebot/ kein krafft in Ewigkeit habe/ etc. Nürnberg: bei Lucas Mayr, Formschneider [um 1600], V. 89–97.

<sup>83</sup> Vgl. ebd., V. 109–114: „Das keinem nicht er geh voran | Geleich wie dem starcken Simson | Vnd auch dem Aristotelem | Den ein Weib zaumbt vnd rit nach dem | Vnd Socrates der war durchecht | Von der Xantippa hoch verschwecht“.

<sup>84</sup> Vgl. Ri 13,1–16,31.

<sup>85</sup> Die auf einem orientalischen Stoff basierende mittelalterliche Erzählung von Aristoteles und Phyllis fand besonders im Europa des 15. und 16. Jahrhunderts große Verbreitung, die sich auch in der bildenden Kunst sowie im Fastnachtsspiel niederschlug, vgl. Rolf Wilhelm Brednich: [Art.] Aristoteles und Phyllis. In: EM, Bd. 1, Sp. 786–788. Dass das Bild des ‚gerittenen Mannes‘ im Mittelalter auch normstabilisierend funktionalisiert wurde, zeigt Cornelia Herrmann: Der „gerittene Aristoteles“. Das Bildmotiv des „gerittenen Aristoteles“ und seine Bedeutung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung vom Beginn des 13. Jhs. bis um 1500. Pfaffenweiler 1991.

ferung von seiner Ehefrau Xanthippe, wie im *MännerMandat* zu lesen, „hoch verschwecht“.<sup>86</sup>

Den drei männlichen Negativbeispielen korrespondieren drei Frauen, „Sara/ Ester vnd Judit“, die alle dem Alten Testament entnommen sind und ideale, d. h. untertänige Ehefrauen darstellen sollen, die „[s]ich haben gehalten/ demütig | Gegen iren Mennern fein gütig“.<sup>87</sup> Indem konstatiert wird, dass „Feminarisch sucht [...] gar vmbsonst“ sei,<sup>88</sup> werden sowohl Frauen als auch Männer auf ihre sozialen Rollen und hierarchischen Stellungen hin dirigiert. Das *Mandat* kulminiert allerdings keineswegs in Hasstiraden gegen die Frau, sondern, ganz gemäß der affirmativen Funktion, im Lob der guten Ehefrau; ein Muster das bereits in Semonides' antiken *Weiberiambos* angelegt ist. So sei „[e]in frombs Weib [...] ein Edler Schatz | Wems Gott gobt derselbig hats“. Im „Beschluss vnd Exempel“ wird das Anliegen des Mandats sodann *in nuce* gefasst:

Wenn ein Henn krehet vor eim Han  
Ein Weib Regieret vor eim Man  
Ein solche Henne sol Man praten  
Ein böses Weib mit Prügeln beraten  
Der Man sol sich auch halten eben  
Zum zorn keine vrsach geben  
So bleibet die Regierung je  
Dem Herrn Gerneris [sic!] Masculini.<sup>89</sup>

Durch den topischen Vergleich mit Henne und Hahn sollen nicht nur Frauen – zur Not mit „Prügeln“ –, sondern auch Männer durch adäquates Verhalten, etwa Bewusstsein ihrer Führungskraft, an das ‚natürlich‘ verbürgte, hierarchische Verhältnis von Mann und Frau erinnert werden.

---

Der ‚gerittene Aristoteles‘ symbolisierte demnach zum einen den sittlichen Verfall des Adels, zum anderen die Gefahr weiblicher Herrschaft.

**86** [Anon.:] Mandat/ und bericht des grossen Herren, V. 114.

**87** Ebd., V. 100 sowie V. 101f. – Alle drei biblischen Figuren zeichnen sich durch ein ungebrochenes Gottesvertrauen aus: So gilt Sara, die Frau Abrahams, als ‚Erzmutter‘ des Stammes Israel, die noch in hohem Alter unverhofft ein Kind, Isaak, gebiert (Gen 17,17–19,21); Judit, deren Buch Luther unter die Apokryphen aufgenommen hat, wird von diesem in dessen Vorrede als Personifikation des „jüdisch[en] Volck[es]“ gedeutet und als „keusche heilige Widwe“ gerühmt, die „rein vnd heilig im wort Gottes/ vnd rechtem Glauben“ geblieben sei, außerdem „casteiet [sie] sich und betet“; die Königin Esther, Frau des Herrschers Ahasverosch, gilt als gehorsame Nachfolgerin und Gegenentwurf zur ersten Frau des Königs Vasthi, die sich dessen Anordnung widersetzt hatte, vgl. Esth 1,1–2,23.

**88** [Anon.:] Mandat/ und bericht des grossen Herren, V. 104. Das folgende Zitat ebd., V. 121f.

**89** Ebd., V. 122–129.

Trotz der Gegenmandate erscheinen die Regeln des ‚Feminarius‘ erneut im Jahre 1640 in leicht gekürzter Form als *Gemeiner Weiber Mandat*.<sup>90</sup> Sowohl die Forderungen nach Kriegsdienst als auch nach gesellschaftlicher Teilhabe sind hier getilgt, die Vorgaben betreffen lediglich das häusliche Zusammenleben. Den Einblattdruck zierte ein illustrativer Kupferstich [Abb. 14], der den Mann bei seinen fünf verschiedenen Diensten (Geldauslieferung; Hausarbeit während die Frau noch schläft; Aufwartung als Diener; Wegleuchter; Essenszubereitung) sowie seiner eigenen Kasteiung durch die Frau in simultaner Darstellung zeigt. Triumphierend wird die angehängte „Männer *Lamentation*“ („Ich armer Mann [...]“) durch eine „Weiber *Defension*“ beschlossen, welche die weibliche Herrschaft zementiert:

Was wir Weibr können überkommen/  
 Wer wolt dann vns verdencken drumben:  
 Ihr Männer hätt Anfangs solln wehrn/  
 So weret ihr bliebn Oberherrn.  
 Nun ists vmb ewer Gebiet geschehen/  
 Wir haben lang gnug durch d Finger gsehen/  
 Jetzt wölln wir euch ein anders zeigen/  
 Darumb so möcht jhr nur still schweigen.<sup>91</sup>

Dem triumphalen Gestus wird jedoch schnell pariert: Wenig später erscheint das Flugblatt mit nur leicht veränderter Typographie und modifiziertem Kupferstich [Abb. 15]. Entscheidend ist allerdings, dass das Flugblatt nunmehr nicht mit der Herrschaft des Feminarius endet, sondern mit einer angefügten „Männer *Commination*, oder bedrohung“ und dem Hinweis auf ein ‚Männer Mandat‘, das

<sup>90</sup> Siehe HARMS, Bd. 4: Die Sammlungen der Hessischen Landesbibliothek in Darmstadt. Hg. von Wolfgang Harms, Cornelia Kemp. Tübingen 1987, Nr. 27, S. 46f. Zu diesem Flugblatt vgl. auch die Ausführungen von Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, S. 449–458, die besonders die spielerische Note der Scherzmandate betont, ohne allerdings auf die früheren Drucke einzugehen: So würde „[d]as Verhältnis zwischen Eheleuten und d[en] ihnen angemessenen Interaktionsmuster[n] [...] weniger dekretiert als vielmehr ironisch relativiert, die Männern und Frauen zugeordneten Geschlechterrollen weniger mit autoritativem Gestus postuliert als vielmehr auf spielerische Weise miteinander konfrontiert“ (ebd., S. 457), womit „das Verhältnis zwischen den Ehegatten keinesfalls so asymmetrisch [sei], wie es das dem frühneuzeitlichen Ehediskurs zugrunde liegende Axiom, von der Suprematie des Mannes vermuten lassen könnte“ (ebd.). Während der ludische Charakter sicherlich vorherrschend ist, darf dieser jedoch nicht über die eingeschriebene Hierarchie zwischen den Eheleuten hinwegtäuschen, die, im Gegenteil, gerade durch die hyperbolische Ironie noch deutlicher hervorgehoben wird.

<sup>91</sup> [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von jhren Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seynd/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen vnd Straff/ wie hernach folget. [S.l.] 1640.

„schon in Truck“ sei.<sup>92</sup> So wird das Flugblatt beschlossen von einer rigorosen Absage an Feminarius:

Darumb Feminari last dir gefallen/  
 Auff dein Decret nicht so starck prallen/  
 Wir haben solch nun gentzlich Cassirt/  
 Weil Jhrs vns zu viel hat bravirt/  
 Dem Mann gebührt das Regiment/  
 Wilts anders nehmen ein gut Endt.<sup>93</sup>

1641 wird in Nürnberg ein leicht veränderter Einblattdruck herausgegeben [Abb. 16].<sup>94</sup> Um 1650 wird das Simultanbild sequenziell gespalten und um ein finales Bild der Züchtigung der Frau durch den Mann ergänzt [Abb. 17].<sup>95</sup> Unmissverständlich wird verdeutlicht, dass weibliches Herrschaftsbegehren nicht zu tolerieren ist.

Insgesamt lassen sich die textbegleitenden Illustrationen als kontinuierliche Zuspitzung, aber auch als Profanierung und Verengung auf die häusliche Sphäre beschreiben. Gleichzeitig wird die vermeintlich von der weiblichen Herrschaft für den Mann ausgehende Gefahr immer prononcierter. Durch ‚Frauen- und Männermandate‘ wird das eheliche Zusammenleben zwar insofern als „Aushandlungsprozess“ präsentiert,<sup>96</sup> als nicht nur Frauen, sondern auch Männer sich ihrer gesellschaftlich vorgesehenen Rolle fügen müssen. Dass, um die ‚Ordnung‘ zu wahren, jene der Männer eine den Frauen hierarchisch übergeordnete sein muss, wird allerdings ebenfalls deutlich. Ein Hauch Subversion scheint den Scherzmandaten dennoch eingeschrieben: Während stets die Absurdität und Wider-

<sup>92</sup> [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von jhreu [sic] Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seind/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen vnd straff/ wie hernach folget. [S.l.] [um 1640], Kupferstich.

<sup>93</sup> Ebd. – Das kurz darauf erscheinende *Neweröffneter Männerbefehlich* beschreibt Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, bes. S. 451–459. In Umkehrung des *Gemeine[n] Weiber Mandats* wird hier die Frau zu Pflichten herangerufen, die, wie schon im *Weiber Mandat*, kein eheliches Ideal, sondern in diesem Fall eine verzerrte Männerphantasie darstellen.

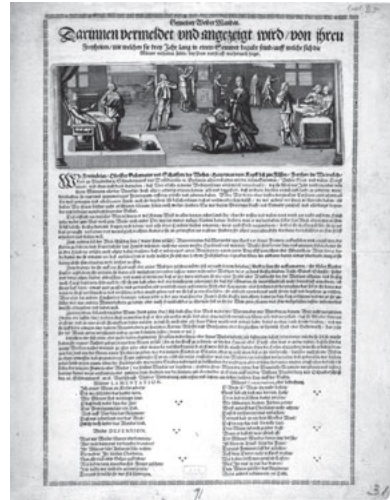
<sup>94</sup> [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat/ Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von jhren Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seynd/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen und Straff/ wie hernach folget. Nürnberg 1641.

<sup>95</sup> [Anon.:] Weiber Priuilegi/ vnnd Freiheit/ Das ist/ kurtzer Bericht/ was massen alle vber die Männer begierig herrschende Weiber von Ihrem Obristen Regenten mit vielerley Priuilegien vnnd Freyheiten sind begabet vnnd begnadet worden. [Halle] [um 1650].

<sup>96</sup> Als „Ergebnis von Aushandlungsprozessen“ sieht Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, S. 457, die Geschlechterrollenzuteilung; eine These, die auch Roßbach: Der böse Frau, S. 35, als „recht optimistisch[]“ einstuft und somit in Frage stellt.



**Abb. 14:** Wenn Frauen Regiment führen, oder: „Männer Lamentation“. Das Flugblatt *Gemeiner Weiber Mandat* (1640).



**Abb. 15:** „O Weib / O Weib / sey nicht so stoltz“. Das ergänzte Flugblatt *Gemeiner Weiber Mandat*, um 1640.



**Abb. 16:** Männer zurück zur Arbeit. Kupferstich zum Flugblatt *Gemeiner Weiber Mandat* (1641).



**Abb. 17:** Frauenregiment und die Folgen. Kupferstich zum Flugblatt *Weiber Priuilegi/ vnnd Freiheit*, um 1650.

natürlichkeit des weiblichen Herrschaftsanspruchs betont wird, realisieren die Mandate eine fiktive Gegenwelt, deren literarische Faktizität eine gesellschaftliche Norm zumindest herausfordert.<sup>97</sup> Dass ‚weibliche Herrschaft‘ durch die ‚Weibermandate‘ zeitgenössisch somit ‚salonfähig‘ wurde, darf allerdings stark bezweifelt werden. Deutlich wird in jedem Fall, dass sich die Diskussion um die ‚Weibermandate‘ vor allem als Nürnberger Thema fassen lässt. Die Option einer gesellschaftlichen Verkehrung bekommt in der Literatur mithin einen Platz – und eröffnet wenigstens die denkbare Möglichkeit weiblicher Herrschaft, wenngleich diese vehement mit satirischen Mitteln diskreditiert wird.

Die Verbreitung der ‚Weibermandate‘ sowie deren literaturhistorische Stellung vermag eine Gelegenheitsschrift aus dem Jahr 1655 anzudeuten. So erschien anläss-

<sup>97</sup> Diese Lesart haben Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel sowie Roßbach: Der böse Frau, bes. S. 28–37, stark gemacht.

lich der Hochzeit des Amtshauptmanns Friedrich Otto von der Groeben (1619–1697) und Marie, geb. von Loe, die „zu Cölln an der Spree“, heute Berlin Mitte, stattfand, unter dem Titel *Weiber-Regiment* ein Quart-Druck, den pseudonymisch der „Schäfer Rekupe“ vorlegte.<sup>98</sup> Das Epithalamion setzt unmittelbar *ad rem* mit dem weiblichen Wunsch ein, „des Mannes Herr zu seyn“. Evoziert wird das Streitgespräch eines Ehepaars, in welchem sich die Frau, die „flucht und schalt und lermt im Hause“ durch einen „Brief“ bestätigt sieht: „das Regiment ist meine!“ Abgedruckt wird daraufhin das „Weiber-Privilegium“ des Foeminarius in einer sprachlich leicht modernisierten Version, wonach Männer ihren Frauen anhand von neun Forderungen gehorsam und dienstbar sein sollten. Rufe nach gesellschaftlicher Teilhabe entfallen auch hier, wie auch schon im *Gemeinen Weiber Mandat* (1640). An die Wiedergabe des Regelwerks schließen sich 36 Alexandrinerverse an, welche die Reaktion des Ehemannes ausführen (V. 1–9), Mutmaßungen zum Ausgang des Konflikts anstellen (V. 10–14), allgemeine Ratschläge zur Ehe geben (V. 15–23), sowie, gattungstypisch, das Brautpaar direkt apostrophieren und auf die Hochzeitsnacht anspielen (V. 23–36).<sup>99</sup> Weil der Mann von dem „Lumpen-Brief“ nichts hält, werden abends „gewisse Schläge“ folgen. Trotz der betont moralischen Faktur, wonach Frauen sich ihren Männern unterordnen sollen, zeigt sich die Antizipation des abendlichen Zusammentreffens als zumindest zweideutig:

Dann wo der Mann beschenckt des Nachts zu Hause kömmt/  
Und sich das Weib in Ernst der Herrschafft übernimmt/  
So wird der Betteltantz sich allererst erheben/  
Und gar gewieß der Mann dem Weibe Stösse geben.<sup>100</sup>

Während im typographisch separierten Quartett eine sexuelle Dimension der „Herrschaft“ durchaus mitschwingt, mahnen die folgenden Verse die Frau, sich

<sup>98</sup> Vgl. [Anon., Ps. Rekupe:] *Weiber-Regiment*. Das Regiment/ Welches der Weiber etliche einzuführen/ sich mit Händen und Füßen bemühen/ Wird etlicher Maassen entworfen/ Vnd den Männern zur Nachricht hinterbracht/ Bey der Nach dem Churfürstlichen Brandenb. Kindtauffen/ zu Cölln an der Spree auff dem Churf. Schlosse den 3. Tag des Mayen-Monats 1655. gehaltenen Hochadelichen Hochzeit Des HoochEdelgebornen Gestrengen vnd Vesten/ Herrn Friederich Otto von der Grobens/ Capitain Lieutenants/ auff Meseberg und Daborgotzs Erbherrns Und Der HoochEdelgebornen und Hoochtugendreichen Jungfer Marien von Loe/ Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg Frauen/ Frauen Loysen/ geborner Prinzessin von Uranien Unser gnädigsten Frauen Landes Mutter/ vornehmen Kammer-Jungfer. [S.l.] [1655]. Die folgenden vier Zitate ebd., Fol. A2r.

<sup>99</sup> Vgl. zur frühneuzeitlichen Kasualyrik und zu Hochzeitsgedichten im Speziellen Nikola Roßbach: *Gelegentliche Geschlechterdiskurse in der Frühen Neuzeit. Die Hochzeitsgedichte der Sidonia Hedwig Zäunemann*. In: *Zeitsprünge* 22 (2018): Ehestand und Ehesachen. Literarische Aneignung einer frühneuzeitlichen Institution. Hg. von Joachim Harst, Christian Meierhofer, S. 180–201, bes. S. 182–187.

<sup>100</sup> [Anon.:] *Weiber-Regiment*, Fol. A3v, V. 11–14.

„auffs Ohr“ zu legen, „[f]ein still“ zu sein und dem Manne „seinen Willen“ zu lassen, auf dass sich dieser „das Regiment“ nicht „erst durch das Faustrecht kauffen“ müsse. Die abschließenden Verse an das „Hochadeliche[] Paar“, <sup>101</sup> die in petrarkistischen Wendungen zeitgenössischer *tempus fugit*- und *memento mori*-Sprachbilder eine Apologie der Ehe vorlegen, zeigen sich nunmehr unverhohlen als Aufforderung zur ehelich-sexuellen Vereinigung „zu Bette“. Dass den Ehekritikern bisweilen nur die finanziellen Mittel fehlten, alludiert der impersonale Einschub („Wann mancher Mittel hätte/| Wie gerne würd er gehn“). Der als *interpretatio nominis* vorgenommene, mehrdeutige Aufruf an den Bräutigam, es „nicht zu grob“ zu „machen“, verdeutlicht insgesamt den sexualisierten Tenor der Hochzeitsschrift. Die ‚Weibermandate‘ fungieren intratextuell folglich als weibliches Argument im Geschlechterkampf, das mit männlicher Maßregelung einhergehen muss. Gleichzeitig schwingt im Kampf zwischen Mann und Frau eine sexuelle Dimension mit, die in ihrer Figuration des aktiven Mannes und der passiven Frau das hierarchische Geschlechterverhältnis erneut zementiert.

### 1.3.2 *Malus Mulier*-Texte

Auch die *Malus Mulier*-Texte, die in zahlreichen Bearbeitungen und Fortsetzungen auf Johann Sommers *Ethographiae Mundi Pars Posterior Malus Mulier* (1608) zurückgehen, <sup>102</sup> weisen ‚herrschaftlichen Frauen‘ als androgynen Wesen promi-

---

<sup>101</sup> Vgl. ebd., Fol. A4r, V. 23–36:

[...] Hochadeliches Paar/  
 Du wirst itzt Mann vnd Weib/ und achtest nicht Gefahr/  
 Und Widerwertigkeit die sich bey denen findet/  
 Die Gottes Ordnung selbst zusammen knüpft und bindet/  
 Und thust gar recht und wol! Auch einer der kein Weib  
 Das leichte schwere Joch ihn [sic] hängt an seinem Leib/  
 Die sein ganz eigen ist/ hat seinen Graam und Kummer.  
 Der Jugend Lentz vergeht: des Alters Hitz und Sommer  
 Vertrocknet als ein Pful: des Herbstes Frucht verfällt:  
 Des Winters Staub der Schnee versteubet in der Welt/  
 Und wird zu lauter nicht. Geht immer geht zu Bette/  
 Die Braut und Bräutigam sind. Wann mancher Mittel hätte/  
 Wie gerne würd er gehn/ so stirbt er ohne Loob.  
 Nun Gröben mach es wol: doch machs auch nicht zu grob.

<sup>102</sup> Sommers Schrift erschien unter dem Pseudonym Johannes Olorinus Variscus. – Die *Malus Mulier*-Texte wurden erstmals umfassend von Nikola Roßbach beschrieben und gewürdigt, die sie vor allem aus wissenschaftlicher Perspektive betrachtet, vgl. Roßbach: Der böse Frau, sowie Roßbach: Der Frau, die Mann. Vgl. außerdem Schilling: Hose oder Schürze, S. 137–149, sowie Ulrike Gaebel: *Malus Mulier*. Weibliche Rede in Ehe- und Zuchtdialogen der Frühen Neu-



nente Rollen zu.<sup>103</sup> So sind sie bereits programmatisch in den Titel des Dialogs zwischen Simon und Andreas eingeschrieben: Die Wendung ‚Malus mulier‘ scheint zwar grammatikalisch falsch, ist aber semantisch wohl intendiert, da sich die Frau [‚mulier, fem.‘] hier insofern ‚schlecht‘ [‚malus, a, um‘] verhält, als sie die Geschlechtergrenzen überschreitet und selbst männliche Züge annimmt, die sich im adjektivischen Genus widerspiegeln. Auf Simons Gelächter, das der Wendung folgt, weiß Andreas klärend zu antworten:

Ich möchte dich wol außlachen/ das du so ein Fantast bist/ vnd wilt mich zur Schulen führen: Meinestu/ das ich nicht mit sonderlichen bedacht also geredet habe? Mann muß das *praedicatum* nach dem *subjecto* richten/ also das wo das das Weib gut ist/ so nimpt man auch gut Latein darzu und saget *bona mulier*: Wo es aber böse ist/ so gebraucht man böses Latein/ vnnd spricht: *malus mulier*. Drumb frag ich in diesem fall nach der Grammatica, die ich sonst an Schuhen zurißen habe/ lauter nichts/ ja weniger als die Priorin nach der Domina.<sup>104</sup>

‚Mali mulieres‘ sind das Thema des dialogisch angelegten Traktats, das zunächst Ursachen für die ‚Regimentssucht‘ der Frauen ausfindig macht (1.), daraufhin Möglichkeiten nennt, wie Männer sich ihrer Frauen bemächtigen (2.), wie sie mit regiersüchtigen Frauen umgehen (3.) und schließlich, welchen Nutzen fromme Männer aus dem Zusammenleben mit ‚bösen Weibern‘ ziehen können (4.). Dass die Rede des Andreas – ganz im Sinne von Horaz’ bekanntem Diktum *aut prodesse volunt aut delectare poetae*<sup>105</sup> – nicht nur belehren, sondern vor allem unterhalten soll, betont dieser mehrfach. Auch dienen die eingestreuten Reaktionen des gemarterten Ehemanns Simon – dessen sprechender Name auf den bereits in Flugblättern des 16. Jahrhunderts kursierenden ‚Siemann‘, wahlweise die männlich-herrische Frau bzw. der weiblich-schwache Mann, verweist<sup>106</sup> – als

---

zeit. In: Böse Frauen – Gute Frauen. Darstellungskonventionen in Texten und Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hg. von Ulrike Gaebel, Erika Kartschoke. Trier 2001, S. 299–316. Zum konfessionellen Aspekt Drexl: Weiberfeinde, S. 200–216.

**103** Neben der Notwendigkeit, den zeitgenössischen Sittenverfall zu beschreiben, sieht Sommer das Thema der herrischen Frau vor allem als lukrative Einnahmequelle, wie er im Vorwort zum zweiten Band seiner *Ethographia* ausführt: „[B]evorauß aber dieser Ander Theil/ allen Jobsgeplagten Männeren zum gründtlichen bericht/ vnd den bösen Weibern zu dienst vnd lob gerichtet vnd gestelt ist/ so hab ichs jhm nicht verweigern sollen noch wollen/ der gewissen hoffnung/ ich vnd mein drucker werden vns bey beyden Partheyen gar wol verdient machen/ vnd ein ansehnliches *honorarium* zum Newen Jahr bekommen“ ([Sommer:] *Malus Mulier* 1608, S. 5f.).

**104** [Sommer:] *Malus Mulier* 1608, S. 163. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

**105** Hor. ars 333.

**106** Zum ‚Siemann‘ siehe bereits, wenn auch aus heutiger Perspektive unkritisch, Walde-mar Kawerau: Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Halle 1892, der das Phänomen der „weiberfeindlichen Spöttereien“ (ebd., S. 42) unter der Rubrik der „Grobianischen[n] Litteratur“ (ebd., S. 41–63) verhandelt; so hätte sich

antizipierte Rezeptionshaltung, etwa wenn er während der Ausführungen seines Dialogpartners nicht mehr an sich halten kann: „Hahaha/ des muß ich lachen/ du machest/ das ich meines hertzeleids etlicher massen vergesse“ (13).

Um das Geschlechterverhältnis zu beschreiben, greift die Abhandlung über ‚böse Frauen‘ immer wieder auf bellizistische oder gesellschaftliche Metaphorik zurück,<sup>107</sup> so auch wenn Andreas von seiner eigenen Ehe berichtet:

O hörstu/ lieber Bruder/ aus solcher Weiber-Schlacht bin ich auch kaum entrunnen/ dann mein Runtzelfählicher Plag-teuffel hette mir bey nahe mit einer eysern Kehrbürsten die Federn aus den Haaren gebürstet/ wann ich nicht einen Sprung genommen/ und mit Hasenfüßen mich salviret hätte. (11)

Während die „Weiber-Schlacht“ eine bellizistisch-militärische Dimension alludiert, verweisen die Metaphern aus dem Tierreich (‚Federn bürsten‘, ‚Hasenfüße‘) kontrastiv auf die ‚natürlichen‘, nicht-verkehrten Verhältnisse des Tierreichs.

Ostentativ wirkt außerdem die konfessionelle Verortung, die Sommers Dialog eingeschrieben ist.<sup>108</sup> Vor allem durch (thematisch meist völlig unmotivierte) Vergleiche zeigt sich die antipapistische, antikatholische Ausrichtung, etwa wenn Simon seinen Gesprächspartner Andreas bittet, ihm „von den Regier vnd Zancksüchtigen Zöpffspinnen vnd haußdrachen“ zu erzählen, und den Hinweis auf dessen Belesenheit bedeutungsschwer ausschmückt: „Denn das du veber den Büchern/ wie der Mönlich vber der Nonnen/ teglich liegest/ ist mir nicht vnbe-

---

„[a]us dem harmlosen Spott über die Pantoffelhelden, über die Ehen, in denen die Frau Herr im Hause ist, in denen sie Mann ist, [...] der Begriff des Siemann [entwickelt], ein Wort, das bald von der Frau, bald von dem Manne gebraucht wird, in dem jedoch nach und nach fast alles Gehässige zusammengefaßt wurde, was den Frauen an Schimpf und Spott überhaupt anzuhängen war“ (ebd., S. 44). – Vgl. außerdem Dietz-Rüdiger Moser: Schwänke um Pantoffelhelden oder die Suche nach dem Herrn im Haus. Volkserzählungen und ihre Beziehungen zu Volksbrauch, Lied und Sage. In: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 13 (1972), S. 205–292, hier S. 227–232, Helga Schnabel-Schüle: Herrmann und Siemann. Zur Hierarchie der Geschlechterbeziehungen in historischer Sicht. In: *Frau und Mann zwischen Tradition und Emanzipation*. Red. Hans-Georg Wehling. Stuttgart, Berlin, Köln 1993, S. 28–42, bes. S. 33–35, sowie Roßbach: Der böse Frau, S. 28–37. – Wohl erstmals figuriert der ‚Siemann‘ im Nürnberger Gedicht *Eine schöne Historie, wie ein junger Gesell weiben soll* (1515). Paul Rebhuhn hat ‚Siemann‘ als männlichen Pantoffelhelden in seinem *Hochzeitsspiel* (1538) eingeführt, zu größerer Popularität hat ihm vor allem Hans Sachs verholfen.

**107** Vgl. dazu auch Drexl: *Weiberfeinde*, S. 216, die darin eine subtile Kritik Sommers an politischen und religiösen Institutionen sieht.

**108** Dazu passt auch, dass der Magdeburger Verleger Johann Francke, bei dem der Dialog erschien, vor allem lutherisch-orthodoxe Literatur veröffentlichte, wie etwa die Schriften Johann Arndts (1555–1621), der mit seinem theologischen Erbauungswerk *Von wahren Christenthumb* als „Begründer des Pietismus als Frömmigkeitsrichtung“ gilt (Johannes Wallmann: *Der Pietismus*. Göttingen 2005, S. 33). Vgl. dazu Drexl: *Weiberfeinde*, S. 201, außerdem Benzing: *Die deutschen Verleger*, Sp. 1135.

wust“ (20). Die langatmige *Lamentatio* endet schließlich gar selbstironisch mit dem Vorteil, der von ‚bösen Weibern‘ für ihre – protestantischen – Ehemänner ausgehe:

Simon. Weil die Lutherischen Männer von den bösen Weibern allhier das Fegefewer aufstehen müssen/ vnd aber der Babst/ Cardinal/ Jesuiten vnd Mönche/ keine Weiber haben/ die sie hier fegeten/ so werden sie dort erstlich nach jhrem Tod ohne zweifel ins Fegefewer kommen?

Andreas. Ja freylich/ dem das schreibet *Bellarminus* vnd seine Antichristliche *Companey* selber. Ich für meine Person gönne jhnen das Bad gar wol/ vnd will lieber das badgelt für sie aufliegen/ als das ich mit jhnen sollte baden. O nein/ ich thue mich *begratien*.

*Prosit balneum Reverendissime & Illustrissime D. cardinalis.*

Simon. Wolan sie mögen drinnen sitzen/ vnd wol außschwitzen in *secula seculorum*. Wir wollen lieber hier das Fegefewer ausstehen/ da man noch dem Rauch/ wenn er so sehr beisste/ entgehen kan. (173f.)

Weil katholische Amtsträger und Mönche, so die Argumentation, aufgrund des Zölibats nicht heiraten dürften, seien sie postmortal auf das Fegefewer angewiesen. Da Protestanten dieses aber schon zu Lebzeiten von ihren Ehefrauen bereitet bekämen, könnten diese theologisch auf das Purgatorium verzichten. Der deutsche *Malus Mulier*-Diskurs zeigt sich folglich als primär protestantisch geprägt.

Sommers Dialog wurde im 17. und 18. Jahrhundert vielfach neuaufgelegt (1608–1752), gleichzeitig erschien eine Fülle an Bearbeitungen, die Nikola Roßbach als „diskursiven Raum“, in welchem „die Ver- und Aushandlung von Wissens- und Geschlechtermodellen“ in zugespitzter Form stattfand, erstmals gesammelt und vorgestellt hat:<sup>109</sup>

*Malus-Mulier*-Bearbeitungen:

*Köstlicher vnd hoch nohtwendiger Weiber-Meßkrahm* (ED 1642; 1645; 1670)

*Böse-Weiber-Apokerken* (ED 1670)

*Eine für die Bösen Weiber nützliche und voräthige Apothecken* (ED 1702)

*Schau-Platz Der Bösen Weiber* (ED s. a.; 1751; 1752)

*Malus Mulier. Das ist Neue Böser Weiber Legenden* (ED 1669; 1671; 1674)

*Die Böse Frau* (ED 1683; 1685)

*Theatrum Malorum Mulierum* (ED um 1710)

*Mulier Malus!* (ED 1690)

<sup>109</sup> Roßbach: Der böse Frau, S. 163. Die genauen bibliographischen Angaben sowie inhaltlich-strukturelle Zusammenfassungen bietet Roßbach: ebd., S. 55–162.

Indem Roßbach das Textcorpus aus wissens- und geschlechterhistorischer Perspektive analysiert, zeigt sie zum einen auf, dass die Satiren zum frühneuzeitlichen ‚Wissen‘ über Frauen beitrugen, zum anderen verweist sie auf die einhergehende „diskursive Wirklichkeitswerdung“ der ‚malus-mulier‘, die im Laufe des 17. Jahrhunderts „phraseologisch gebannt und entschärft“ wird.<sup>110</sup> Dass die Darstellung der ‚malus mulier‘ als Frau, die das Regiment im Haus führen will, auch immer den Mann mitbetrifft, zeigt eindrücklich das Frontispiz zur *Bösen Frau* (1683) [Abb. 18], in welchem nicht nur die titelgebende ‚böse Frau‘ figuriert, die sich auf offener Straße mit einer anderen Frau prügelt und im oberen Stockwerk des dargestellten Hauses ihren Mann zum Bodenputzen antreibt. Das Bildzentrum nimmt vielmehr der Mann ein, der nunmehr die vakant gewordene Rolle als ‚Windelwäscher‘ ausfüllen muss.<sup>111</sup> Wenn Frauen, so die wirkungsästhetische Logik, ihrer Rolle als untergeordnete Hausfrau nicht nachkommen, überschreiten nicht nur sie die normativen Geschlechtergrenzen und werden als ‚böse‘ gebrandmarkt. Indem der Mann dem Treiben seiner Frau keinen Einhalt gebietet, überschreitet auch er die Geschlechtergrenzen und avanciert zum ‚lächerlichen‘ Hausmann.

Als *Hic Mulier: or, The Man-Woman* (1620) erscheint eine nominell ähnliche Figur in der englischen Flugpublizistik.<sup>112</sup> Trotz der Verbindung der grammatika-

---

**110** Ebd., S. 22 und S. 165.

**111** Zur Figur des ‚Windelwäschers‘, den schon Hans Sachs in seiner Schwankdichtung aufruft, vgl. die Ausführungen von Roßbach: *Der böse Frau*, S. 118–121.

**112** [Anon.:] *Hic Mulier: or, The Man-Woman: Being a Medicine to cure the Coltish Disease of the Staggers in the Masculine-Feminines of our Times. Exprest in a briefe Declamation. Non omnes possumus omnes. Mistris, will you be trim'd or truff'd?* London 1620. Ein Faksimile-Abdruck des Textes findet sich im Textkompendium *The Early Modern Englishwoman. A Facsimile Library of Essential Works. Series III: Essential Works for the Study of Early Modern Women. T. 2: Texts from the Querelle, 1616–1640*. Ausgew. und eingel. von Pamela J. Benson. Hg. von Betty S. Travitsky, Anne Lake Prescott. Aldershot, Burlington 2008. – Die englischen Schriften haben in der anglistischen Forschung ein reges Interesse gezeitigt, vgl. Timothy Billings: *Masculine in case. Latin and the Construction of Gender in Hic Mulier and The Merry Wives of Windsor*. In: *Class, Boundary and Social Discourse in the Renaissance*. Hg. von Alexander C. Y. Huang, I-Chun Wang, Mary Theis. Kaohsiung 2007, S. 63–86, Rachel Warburton: *Travestied Hermeneutics. Social and Semiotic Instability in Hic Mulier and Haec Vir*. In: *Social Semiotics* 16.1 (2006), S. 151–172, Rachel Trubowitz: *Crossed-Dressed Women and Natural Mothers. ‚Boundary Panic‘ in Hic Mulier*. In: *Debating Gender in Early Modern England, 1500–1700*. Hg. von Cristina Malcolmson, Mihoko Suzuki. New York u. a. 2002, S. 185–206, Barbara Rose: *Cross-Dressed Women in the Reign of ‚Queen James‘. Hic Mulier, Haec Vir, and Muld Sacke*. In: *Postscript. A Journal of Graduate Criticism and Theory* 2.1 (1995), S. 63–78, R. Valerie Lucas: *Hic Mulier: The Female Transvestite in Early Modern England*. In: *Renaissance and Reformation* 24 (1988), S. 65–84, Sandra Clark: *Hic Mulier, Haec Vir, and the Controversy over Masculine Women*. In: *Studies in Philology* 82.2 (1985), S. 157–183.



**Abb. 18:** Der Windelwäscher. Frontispiz zur *Bösen Frau* (1683).

lischen Genera ist das Thema hier bezeichnenderweise weniger das ‚herrische‘ Wesen der Frau, sondern die Vermännlichung der Frauen durch Männerkleidung:

For since the daies of *Adam* women were neuer so Masculine; Masculine in their genders and whole generations, from the Mother, to the youngest daughter; Masculine in Number, from one to the multitudes; Masculine in Case, euen from the head to the foot; Masculine in

Moode, from bold speech, to impudent action; and Masculine in Tense: for (without redresse) they were, are, and will be still most Masculine, most mankinde, and most monstrous.<sup>113</sup>

Dagegen wird die gottgegebene, unterschiedliche Kleidung betont:

Remember how your Maker made for our first Parents coates, not one coat, but a coat for the man, and a coat for the woman; coates of seuerall fashions, seuerall formes, and for seuerall vses: the mans coat fit for his labour, the womans fit for her modestie: and will you lose the modell lest by this great Work-master of Heauen?

Im selben Jahr folgte allerdings die apologetische Antwortschrift *Haec-vir: or, The womanish-man* (1620), wonach Frauen sich vor allem deshalb ‚männlich kleiden‘ müssten, weil Männer ihrer männlichen Rolle nicht mehr nachkämen. Die erneute Reaktion *Muld sacke: or The apologie of Hic Mulier: to the late declamation against her* (1620) verbürgt eine rege Diskussion, die sich allerdings von den deutschen *Malus Mulier*-Texten abhebt, indem Frauen in ihrer Weiblichkeit gelobt werden. So wurden die Pamphlete in der anglistischen Forschung als „connected with the (re)entrenchment of the correct social order“<sup>114</sup> und „challenge to the existing socio-sexual hierarchy“<sup>115</sup> gelesen, die feste Geschlechterrollen angesichts einer durch Travestie bedrohten Geschlechterbinarität einforderten. Die deutschen *Malus Mulier*-Texte hingegen arbeiten sich vorrangig an der ‚weiblichen Herrschaft‘ ab. Indem sie darauf bedacht sind, die voneinander abhängigen Genderrollen von Mann und Frau innerhalb des binären Systems zugunsten einer superioren Stellung des Mannes auszuloten, zeigen sie sich verglichen mit den englischen Texten als stärker misogyn.

Im Verlauf der 17. Jahrhunderts avanciert die Wendung ‚malus mulier‘ zum geflügelten Wort. In Balthasar Kindermanns<sup>116</sup> Traumsatire *Die Böse Sieben* (1662) möchte Mundano gemeinsam mit seiner frisch angetrauten Ehefrau Dolorinde einen guten Freund aus Jugendjahren besuchen, der eine schöne Frau geheiratet hat. Weil Dolorinde spontan absagen muss, will sie auch ihrem Gatten die Fahrt nicht vergönnen. Erbst von der strikten Ablehnung seiner Frau, ergeht

113 [Anon.:] *Hic Mulier* 1629, Fol. A3r. Das folgende Zitat ebd., Fol. B2v–B3r.

114 Warburton: *Travestied Hermeneutics*, S. 166.

115 Lucas: *Hic Mulier*. *The Female Transvestite*, S. 80.

116 Zu Kindermann (1636–1706), ein von Johann Rist gekrönter *poeta laureatus* und Mitglied von dessen ‚Elbschwanorden‘, vgl. die Ausführungen von Lothar Noack: [Art.] Kindermann, Balthasar. In: Lothar Noack, Jürgen Splett: *Bio-Bibliographien*. Brandenburgische Gelehrte der Frühen Neuzeit. Mark Brandenburg 1640–1713. Berlin 2001, S. 272–285, sowie Robert Seidel: [Art.] Kindermann, Balthasar. In: VL 17 [Musterartikel, im Druck]. Seine Satire *Die Böse Sieben* erschien pseudonymisch unter seinem Ordensnamen ‚Kurandor‘.

sich Mundano in Sklaven-Vergleichen: „Das will sich nicht schicken/ daß man die weiber lasse regieren/ und denenselben sich/ als einen Scalven/ unterwerffe!“<sup>117</sup> Nachdem sein Versuch, mit freundlichen Worten die Zustimmung seiner Gattin zu erwirken, nicht fruchtet, verabschiedet sich Mundano brüsk: „Wilt du mit/ so komm bald! Wo nicht? A dieu“ (D3r). Die Antwort Dolorindes antizipiert eindrücklich die Eheprobleme, die Mundano bevorstehen: „Du Hunde! Du Schelm! Geh an Galgen!“ (D3r) Der autofiktionale Erzähler Kurandor kommentiert die Szene, indem er sie in den größeren Kontext des ständeübergreifenden ‚Weiberregiments‘ rückt:

Und mag ich wohl sagen/ daß das Weiber-regiment die älteste Monarchie oder Regierung sey. Denn sie im paradiesß bereit ihren Anfang genommen hat. Wann teutschland sonst von keiner Plage wüste/ so wäre diese/ mehr/ als zu groß/ daß die meisten Männer darinnen/ sich von jhren Weibern müssen regieren lassen. [...] [W]as aber ist die Ursache [scil. für die Regiersucht der Weiber]? Diese. Wir wollen zuweilen höher fliegen/ als uns die Flügel gewachsen sind. (D3v–D4v)

Frauen, die über Männer bestimmen wollen, so legt es Kurandor nahe, handeln insofern ‚gegen die Natur‘, als sie sich über das scheinbar natürlich-hierarchische Verhältnis von Mann und Frau hinwegsetzen. Dass solch ein weibliches Verhalten als deviant und mithin ‚böse‘ bewertet wird, zeigt sich im Laufe des satirischen Romans. So ist Mundano wohl eine Zeitlang in der neuen Stadt mit seiner Dolorinde „sehr wohl zufrieden“ (E2r). Doch schon nach kurzer Zeit zeigen sich dunkle Wolken am Himmel der Ehe, sobald Dolorinde, statt sich um den Haushalt zu kümmern, lukullischen Genüssen frönt („Hergegen verstund sie sich gar wohl auf Fressen und Sauffen“ [E2v]). Auch Sparsamkeit gehört nicht zu ihren Tugenden.<sup>118</sup> Auf die Schilderung der Ehe Mundanos mit Dolorinde lässt Kurandor einen Dialog zweier unbenannt bleibender Figuren folgen. So spricht „[j]ener [...] aus Kurtzweil zu seinem Bekandten/ der ein böses Weib hatte: *Tu habes valdè malus mulier*. Ihr habt ein sehr böses Weib“, woraufhin der Freund antwortet: „Ho/Ho! Was für ein böses Latein ist das? Darauf gab Ihm jener zur Antwort: Böse Weiber und böser Wein/ müssen haben ein böß Latein“ (E4r). So seien ‚böse Weiber‘ unveränderlich: „Je mehr man einem bösen Weibe zuredt/ desto grösser wird Ihre Boßheit. An böser Waare ist nichts zu gewinnen“ (E4v). Auf die gnomisch stilisierte Weisheit folgt eine metadiegetische Ansprache Kurandors an alle ‚bösen Weiber‘:

117 [Kindermann:] Die Böse Sieben, Fol. D2v. Im Folgenden Folioangaben direkt im Text.

118 Vgl. ebd., Fol. E4r.

Verzeihet mir/ Ihr bösen Weiber/ daß ich noch etwas weiter gehe. Ich sage/ daß ein böses Weib einem Hundesschwanz nicht ungleich sey. Denn so lange man den in Händen hat/ so ist er gerade/ lässt man ihn aber aus der Hand/ so ist er krum/ wie seine Art ist: So lange ein Mann seinem Weibe den Willen lässt/ und gute Worte gibt/ so lange stellt sie sich an/ als wollte sie den Mann auf den Händen tragen/ und nimmermehr kein Leides thun: Straffet aber der Mann/ was zu straffen ist/ so ist das gute Bier aus/ und das Weib thut wiederum/ was sie zu thun gewohnet ist. O wer kann doch bey einem solchen Weibe wohnen? So wenig/ als in dem Feuer. (E5r)

Hervorgehoben wird erneut die Beratungsresistenz der ‚bösen Frauen‘, deren Wesen durch nichts zu ändern sei, „ob man Ihr schon die Nasen abschnitte/ oder sie ale tage zweymahl prügelte“ (E5v). Frauen, die sich gegen männliche Herrschaft auflehnten oder sich ihr nicht fügten, seien nicht zu tolerieren. Doch auch vor vorgetäuschter Besserung wird gewarnt und auf die weibliche Scheinheiligkeit verwiesen: „Und wann sie weinen/ so hat man sich nicht viel daran zu kehren. Denn es sind doch nur *Lacrymae ad ostentationem paratae*“ (E6r). Die wirkungsästhetische Intention zielt darauf ab, jegliches Mitleid mit herrschsüchtigen Frauen seitens der Rezipienten zu unterminieren. Frauen, so postuliert Kurandor, bedienten sich aller Mittel, um an die Macht zu kommen, und sei es durch ostentative Zurschaustellung ihrer vermeintlichen Schwäche. Dass Frauen, die „das Regiment [...] im Hause haben“, dort „die Lust begraben“ und gleich Xanthippe agieren, betont Johann Georg Möller im Begleitgedicht *Auf Kurandors Böse Sieben*, das Kindermanns Werk bewirbt („Auf kaufft Euch solche Schriftt“<sup>119</sup>) und mit einem Gebet endet:

Ich bitte zum Beschluß: GOTT/ gieb mir kein solch Weib/  
(Wie es KURANDOR hier beschreibt) für meinen Leib.

Frauen, die die ‚Herrschaft im Haus‘ übernehmen wollen, werden satirisch als ‚böse‘ abgestraft. Indem die normative Geschlechterdigression gleichzeitig als Übertritt in die Sphäre des ‚Bösen‘ gewertet wird, werden Frauen auf ihre untergeordnete Rolle eingeschworen und die Männer auf die Herstellung des hierarchischen Verhältnisses verpflichtet.

<sup>119</sup> Johann Georg Möller: Auf Kurandors Böse Sieben. In: [Kindermann:] Die Böse Sieben, Fol. F12v. Das folgende Zitat ebd.



#### 1.4 Herrschaft mit ‚weiblichen‘ Mitteln. Subtile Manipulation und deren Abwehr

Doch üben Frauen in satirischen Texten der Frühen Neuzeit nicht nur offen Macht über Männer aus. Vielmehr agieren sie auch durch emotionale Manipulation, um die Männer heimlich zu beherrschen. In Johann Makles<sup>120</sup> Übersetzung von Giovanni Boccaccios Spätwerk *Il Corbaccio* (um 1365), der misogynen Frauenschelte *Irr-Garten der Liebe* (1660), begegnet ein unglücklich Liebender im Traum dem Geist des bereits verstorbenen, auf Erden von jener Frau betrogenen Ehemanns, die Ursache der seelischen Qualen des Liebenden ist. Eindrücklich unterrichtet ihn der weise Geist über die subtilen Herrschaftsansprüche der Frauen:

Sie [d.s. die Frauen, Anm. ELB] betrachten in ihrer überflüssigen Boßheit/ ihren nidrigen und geringen Stand nicht/ sondern wenden alle Sorgen an/ sich grösser zumachen. Und erstlich stellen sie Netze der Männer Freyheit mit dem/ was ihnen die Natur an Schönheit verliehen/ die bestreichen sie noch mit Salben/ mit Farben/ mit gearbeiteten Wassern/ mit Schwefel/ daß ihre Haare den Sonnen Stralen/ und gesponnenen Gold Fäden sich vergleichen/ flechten sie auf vielerley Weise in einander/ wie sie meynen daß es am schönsten ist. Und darnach zeigen sie sich mit Dantzen/ und bisweilen mit Singen/ fangen also mit ihren Angel die Elenden die um sie sind/ ohn einig aufhören/ und werden Weiber und der größte Theil Buhlerin aus ihnen diese dieses/ jene eines andern.<sup>121</sup>

Frauen, so erklärt der Geist des betrogenen Ehemanns, manipulierten Männer, indem sie diese durch vorgetäuschte Schönheit und Ausübung der Künste („Dantzen“ und Singen) gefügig machten.<sup>122</sup> Ihre Wirkung auf die Männer interpretierten Frauen sodann als Zeichen ihrer Herrschaft, die sie sich mit ihrer vorgetäuschten Demut hinterhältig erlangten:

Da gedencken sie/ sie seyen in einen höheren Stand gestiegen/ wiewol sie wissen daß sie zudienen geboren/ kriegen alsobald die Hofnung/ und schärfen ihren Wunsch zu einer Herrschaft/ stellen sie sich demütig/ gehorsam/ und holdseelig/ so erlangen sie Kronen/ Gürteln/ mit Gold gestickte Halstüchlein/ vielerley Kleider/ und andere Zierat/ in welchen sie den gantzen Tag glänzend hereintreten/ von den elenden Ehemännern/ die nicht warnen/ daß diese Waffen sind/ ihre Meisterschaft zubestreiten/ und zuüberwinden.<sup>123</sup>

<sup>120</sup> Zu Johann Makle vgl. Emma Louise Maier: Johann Makle. Arzt und Übersetzer des 17. Jahrhunderts. Eine bio-bibliographische Annäherung. In: *Daphnis* 46 (2018), S. 227–247.

<sup>121</sup> Boccaccio, Makle: *Irr-Garten der Liebe*, S. 38f.

<sup>122</sup> Zur ‚Manipulation‘ durch Schminke und Mode vgl. Kap. III.2.3.

<sup>123</sup> Boccaccio, Makle: *Irr-Garten der Liebe*, S. 39.

Der Wille zur Herrschaft, so suggeriert es die Rede des Ehemanns, unterliegt als Antriebskraft allen Handlungen der Frauen, die lediglich deshalb scheinbar „demütig/ gehorsam/ und holdseelig“ agierten, um die Männer damit gefügig zu machen. Nach dieser soziologisch anmutenden Deutung gebrauchten Frauen ihre weiblichen Reize als sexuelles Kapital, um Männer zu Entscheidungen zu (ver-)leiten, die sie ansonsten nicht getroffen hätten.

Diese weibliche Eigenschaft hebt auch Christian Friedrich Weichmann (1698–1770)<sup>124</sup> hervor. So lässt er seiner Übersetzung aus dem „Englischen“, *Der ordentliche Haus-Stand*, die auf Verse „einer vornehmen Engländerinn“ zurückgeht<sup>125</sup> und in welcher eine Verkehrung scheinbar ‚natürlicher‘ Verhältnisse angeprangert wird („[w]o nicht die Frau gehorcht, so wie der Mann regieret“), einen eigenständigen Zusatz folgen:

Der Uebersetzer nimmt die Freyheit/ folgendes hinzuzufügen:

Doch welches Theil der Welt ernähret solchen Mann/  
 Der seiner Herrschafft sich mit Wahrheit rühmen kann?  
 Durch Schmeicheln/ List und Flehn/ durch Pochen/ Schmähn und Schänden/  
 Ist längst die Herrschaft schon in aller Frauen Händen.  
 Wiewol itzt denk' ich erst: höchstglücklich ist der Mann/  
 Dem solche Frau bescher't/ die wol regieren kann.<sup>126</sup>

Die paargereimten Alexandriner lassen sich als ironische Palinodie lesen: Während in den ersten beiden Reimpaaren die faktische Frauenherrschaft paral-

---

**124** Zum Wolfenbütteler Hof- und Konsistorialrat Weichmann, der von 1724–1726 wohl federführender Koordinator und Redakteur des ‚Patrioten‘ war und als dessen größte poetische Leistung seine sechsbändige Gedichtsammlung *Poesie der Nieder-Sachsen* (1721–1738) gilt, vgl. Jürgen Rathje: [Art.] Weichmann, Christian Friedrich. In: KILLY, Bd. 12, S. 206–208.

**125** Vgl. *Poesie der Nieder-Sachsen*, oder allerhand, mehrentheils noch nie gedruckte Gedichte von den berühmtesten Nieder-Sachsen, und sonderlich einigen ansehnlichen Mit-Gliedern der vormals hieselbst in Hamburg blühenden Teutsch-übenden Gesellschaft mit deren Genehmhaltung zusammen getragen, und theils aus den *actis MSS.* derselben mitgetheilet; auch mit einer ausführlichen Vorrede versehen, darin unter andern die Würde der Teutschen Sprache wider den angemasseten Vorzug der Französischen auf Veranlassung des *P. Bonhours* vertheydiget wird. Hg. von Christian Friedrich Weichmann. Hamburg 1721, S. 249:

DA/ wo der Han verstummt/ das Hun hingegen kreht/  
 Hat die Natur sich selbst verirrt und umgedreht.  
 Kein Haus ist recht bestellt; kein Werk wird wol geführt/  
 Wo nicht die Frau gehorcht/ so wie der Mann regieret.

Die Identität der Dichterin ist bislang nicht ermittelt.

**126** Ebd., S. 249, das folgende Zitat ebd., zudem wiederabgedruckt in: Frauenzimmer-Cabinet, S. 114.

lelistisch sowohl durch schmeichelndes Bitten als auch durch böartige List etabliert beschrieben wird, erfolgt im letzten Reimpaar, markiert durch das Prädikat „denk’ ich“, die argut-manieristische Reflexion: Da Frauen ohnehin herrschten, seien wohl solche Männer glücklich zu schätzen, deren Frauen ihrer Aufgabe auch mächtig seien und mithin „wol regieren“ könnten. Dass dies allerdings kein Plädoyer für weibliche Herrschaft darstellt, verbürgen die Verse Weichmanns, die an die als ‚Uranie‘ apostrophierte, [*t*]ugendhafte Erfinderinn vorhergehender Gedanken, gerichtet sind:

Die Welt/ Uranie/ muß diesen Ausspruch lieben.  
 Die Tugend hat ihn selbst/ mit Deiner Hand/ geschrieben.  
     Ein jeder lies’t ihn gern/ nur böse Weiber nicht/  
     Denn Du beschreibst darin der Frauen schönste Pflicht.  
 Du zeigest/ daß annoch ein Mann auf Erden lebet/  
 Der solche Frau besitzt/ die nicht nach Herrschaft strebet.  
     Die Musen stutzen selbst bey Deiner Tugend Pracht/  
     Und küssen diese Hand/ die solche Verse macht.<sup>127</sup>

So zeige sich, nach Weichmann, der hier den satirischen Modus verlassen hat, weibliche Tugend darin, dass sie nicht „nach Herrschaft strebet“. Nur indem Frauen das Feld der Macht den Männern überlassen, können letztere die Frauen preisen und ihre Hände „küssen“.

In der anonymen Prosa-Adaption *Kunst über alle Künste ein bös Weib gut zumachen* (1672),<sup>128</sup> die auf William Shakespeares ungewöhnliche Komödie *Taming of the Shrew* zurückgeht,<sup>129</sup> gilt Catharina insofern als ‚unzähmbar‘, als

<sup>127</sup> Poesie der Nieder-Sachsen, S. 250.

<sup>128</sup> [William Shakespeare, Übers. anon.:] *Kunst über alle Künste Ein bös Weib gut zu machen*. Vormahls von einem Italiänischen *Cavalier practiciret*: Jetzo aber Von einem Teutschen Edelman glücklich nachgeahnet/ und In einem sehr lustigen Possenvollem Freuden-Spiele fürgestellt. Samt Angehencktem singenden Possen-Spiele Worinn Die unnötige Eyfersucht eines Mannes artig betrogen wird. Rapperschweyl: Henning Liebler 1672. – Zum Entstehungshintergrund vgl. *Kunst über alle Künste Ein bös Weib gut zu machen*. Eine deutsche Bearbeitung von Shakespeare’s *The Taming of the Shrew* aus dem Jahr 1672. Neu hg. mit Beifügung des englischen Originals und Anmerkungen von Reinhold Köhler. Berlin 1864, S. V–XL, sowie knapp Kareen Seidler: *Kunst über alle Künste ein bös Weib gut zu machen*. Shakespeares *The Taming of the Shrew* auf der deutschen Wanderbühne. In: *Das Theater des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Kulturelle Verhandlungen in einer Zeit des Wandels*. Hg. von Elke Huwiler. Heidelberg 2015, S. 269–282, bes. S. 270–274.

<sup>129</sup> Sowohl Autorschaft, Inhalt als auch Struktur des Stücks werden in der Forschung bis heute kontrovers diskutiert. Einen guten Ein- und Überblick bietet die Ausgabe von Barbara Hodgdon: William Shakespeare: *The Taming of the Shrew*. Hg. von Barbara Hodgdon. 3. Aufl. London u. a. [2010] 2014. – Dass der Text für heutige Leserinnen und Leser eine Provokation darstellt, haben Matthias Bauer und Angelika Zirker betont, die dennoch eine moderne Lektüre vorschlagen,

sie ihre untergeordnete Rolle als (Ehe-)Frau zunächst nicht annehmen will. Prononcierter als im englischen Ausgangstext zeigt Catharina – durch bildlichere und drastischere Sprache – ihren Unwillen, sich einem Mann unterzuordnen. Unmissverständlich teilt sie dem potenziellen Partner Alfons gleich zu Beginn der fünftaktigen Komödie ihre Missbilligung mit:

Mein hochgehörter Herr hat gar nicht Ursach  
für dein zu lauffen/ daß ihm nit nachzufol-  
gen gedencket/ ich hätte auch gar schlechte  
Lust mit euch angebunden zu werden: Wenn  
es aber seyn müste/ würde meine grösseste  
Sorge seyn eure Schweins-Borsten mit einem  
dreybeynigten Melckstuhl außzukemmen/  
euren Hasen-Barth mit der Feur-Zangen auff-  
zusetzen/ euer Gesicht mit der Pfannen zu  
färben/ und euch wie einen Narren/ der jhr  
seyd umzuführen.<sup>130</sup>

I'faith, sir, you shall never need to fear.  
I wis it is not half-way to her heart:  
But if it were, doubt not her care should be  
To comb your noddle with a three-legged  
stool  
And paint your face and use you like a  
fool.<sup>131</sup>

Im Gegensatz zu den englischen Fünfhebern, die sich im abschließenden *rhyming couplet* kunstvoll vereinen, erscheint die deutsche Prosaversion lexikalisch grober und in der Charakterzeichnung ‚böser‘. So wird Catharina bereits in den Ausführungen des in der deutschen Version hinzugefügten „Vorredners“ als ‚böse Frau‘ markiert, wenn von schlechten Erfahrungen mit „einem bösen eyterbissigen Weibe“ die Rede ist.<sup>132</sup> Gar als „armer geduldiger Märtyrer“ sei ein solcher Mann zu sehen, der sich von einer „bissige[n] Zunge“, von „Mörderische[m] Sinn“ und „unbändige[n] Hände[n]“ habe malträtieren lassen „und sich wohl gar darzu die Hörner zur lieben Gedult aufsetzen lassen müssen“ (7). Um die biblisch-antike Dimension seiner Situation aufzuzeigen, vergleicht sich der Redner topisch

---

indem sie statt der weiblichen Unterordnung die gegenseitige Liebe der Protagonisten ins Zentrum rücken, vgl. Matthias Bauer, Angelika Zirker: Kate Modern? *The Taming of the Shrew* and the Trouble with Obedience. In: Drama and Cultural Change. Turning Around Shakespeare. Hg. von Matthias Bauer, Angelika Zirker. Trier 2010, S. 49–63. Zur Misogynie-Frage vgl. außerdem rezent Marianne Novy: Shakespeare and Feminist Theory. London u. a. 2017, bes. S. 57–60, die trotz der propagierten „patriarchal order“ auf die „heroine with a sense of her agency“ verweist, wenn auch ihre deskriptive Schlussbetrachtung erratisch bleibt: „Some criticis would argue that this [scil. die weibliche ‚agency‘, ELB] is ironic given that marriage will result in giving up her agency, but others maintain that this is too monolithic a picture“ (S. 60). Vgl. zudem Phyllis Rackin: Shakespeare and Women. Oxford 2005, bes. S. 51–61.

**130** [Shakespeare, anon.:] Kunst über alle Künste 1672, S. 10f.

**131** William Shakespeare: *The Taming of the Shrew*. Hg. von Barbara Hodgdon. 3. Aufl. London u. a. 2014 [2010], I 1, V. 61–65.

**132** [Shakespeare, anon.:] Kunst über alle Künste 1672, S. 7. Im Folgenden Seitenangaben direkt im Text.

mit dem alttestamentlichen „geduldige[n] Hiob“ (ebd.), der von Gott auf eine harte Probe gestellt wurde,<sup>133</sup> sowie dem als „fromm[]“ gerühmten Philosophen „Socrat[e]s“ (7), dem seine Frau Xanthippe das Leben schwer machte. Indem Catharina als „eine von den bösen siben“ bezeichnet wird, knüpft die Übersetzung bereits lexikalisch an deutschsprachige Frauensatiren an.<sup>134</sup> So soll das Stück als „Sitten-Lehrer“ den Umgang mit widerspenstigen Frauen lehren, auf dass die Zuschauer verstünden, „einem bösen Weibe den Irrthum auß dem eigensinnigen Gehirn zu treiben“ (8).

Der deutsche Petruccio, der hier den sprechenden Namen Hartmann trägt, möchte die widerspenstige Catharina heiraten, weil ihr Vater für diese ‚Bürde‘ eine hohe Mitgift zu zahlen gewillt ist. Grund genug für Hartmann, diese ‚hartnäckig‘ auf sich zu nehmen. Wie schon in Shakespeares Version ist sein Zähmungsprogramm reichlich unkonventionell: Er bezwingt seine Angetraute mit einer drakonischen Mischung aus Essens- und Schlafentzug, was er allerdings durchweg mit hyperbolischer Freundlichkeit verkauft. Als in der Sonne-Mond-Schlüsselszene Catharina ihren eigenen Willen und ihr eigenes Urteilsvermögen aufgibt („Gott lasse es dann dieselbige seyn. Ich bin wohl zu frieden/ lasset es ein wachs-Liecht/ Sternn/ Fackel/ oder was jhr wollet seyn“ [177]),<sup>135</sup> scheint Hartmanns Projekt

---

**133** Im alttestamentlichen Buch Hiob wird die Geschichte Hiobs aus dem Lande Uz geschildert, der, obwohl er „schlecht vnd recht/ Gottesfürchtig“ (Hi 1,1) lebt, von mannigfachen Unglücken (Verlust seiner Güter, Verlust seiner Kinder) heimgesucht wird, die seinen Glauben auf den Prüfstand stellen sollen. Trotz aller Widrigkeiten hält Hiob letztlich an seinem Glauben fest, wie seine Worte verbürgen: „Aber ich weis das mein Erlöser lebet/ vnd er wird mich hernach aus der Erden auffwecken“ (Hi 19,25). Hiobs Frau allerdings hatte ihm geraten, von Gott abzulassen: „Vnd sein [d.i. Hiobs, ELB] Weib sprach zu jm/ Heltestu noch fest an deiner frömkheit: Ja/ Segene Gott vnd stirb. Er aber sprach zu jr/ Du redest wie die nerrischen Weiber reden. Haben wir guts empfangen von Gott/ vnd solten das böse nicht auch annemen: In diesem allen versündigt sich Hiob nicht mit seinen lippen“ (Hi 2,9–10). – Eine zeitgenössische Deutung der Ehefrau Hiobs zeigt sich in Christoph Porschs Grabschrift *Des Weibes Hiobs*: „Im Wolstand liebt‘ ich sehr den Gott beliebten Mann/ | Im Unglück that ich ihm gebrantes Hertzleyd an/ | Mein Leser schimpff mich nicht zu sehr in meinem Grabe/ | Gedencke/ daß ich viel dergleichen Schwestern habe“ (Christoph Porsch: Geistlicher Kirch-Hoff/ vorstellende Sechshundert Lust- und Lehrreiche Biblische Grabschriften/ Derer Tugend- und Lasterhafften Mannes und Weibes-Personen/ So wol Altes als Neues Testaments. Leipzig 1687, S. 431, Nr. 64).

**134** So lässt sich die Formulierung möglicherweise als intertextueller Verweis auf Balthasar Kindermanns *Böse Sieben* (1662) lesen, deren Titel ebenfalls Joachim Rachel (1664) für die Bearbeitung des antiken ‚Weiberiambos‘ des Semonides verwendet hatte. Als „ungemein häufig[e] redensart [...] zur bezeichnung eines bösen, unumgänglichen weibes“ ist die ‚Böse Sieben‘ allerdings schon im 16. Jahrhundert nachzuweisen, vgl. DWB, Bd. 16, Sp. 800–802. Zum Ursprung der Redewendung vgl. Kap. III.4.3.

**135** Eine parodistische Anlehnung an die berühmte Szene findet sich in einer Komödie englischer Wandergruppen: *Comoedia. Von der Königin Esther und hoffärtigen Haman*. In: Deutsche

geglückt. In diesem Sinne gefügig gemacht, bzw. ‚gezähmt‘, endet die ungewöhnliche Liebesgeschichte in ihrer deutschen Fassung durchaus versöhnlich:

Hartmann: Siehest du mein Schatz daß dieses viel besser gehet/ als wann wir wiedrig seynd.  
 Drum laß uns doch alle Grillen und Eigensinnigkeit beyseit setzen/ und in rechter Vergnügung leben/ nach dem es einmahl genung ist/ daß wir die Hörner/ gegen einander abgelauffen haben/ Ich will den tollen Hartmann/ du must die böse Catharina verjagen/ so werden wir beyde ein würdiges Paar/ darvon die Welt sagen soll/ seyn.

Catharina. Ich bin mit euch/ seyd ihr mit mir zu frieden.

Hartman: Amen (*gehen ab.*) (187)

Der Schlüssel für die Versöhnung liegt allerdings keineswegs darin, dass die beiden nun „ebenbürtige Partner“<sup>136</sup> sind. Vielmehr konturiert Catharina das

---

Dichter des sechzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Worterklärungen. Hg. von Karl Goeke, Julius Tittmann. Bd. 13: Die Schauspiele der Englischen Komödianten in Deutschland. Hg. von Julius Tittmann. Leipzig 1880, S. 3–44, Actus II, S. 20f.:

Hans. [...] – Aber Frau, warumb ist die Milch so schwarz?

Weib. Mein lieber Mann, es dünkt euch nur, denn die Milch ist ja weiß.

Hans (*schlägt sie*). Ich sage, die Milch ist schwarz.

Weib. Wor zum Teufel schlagt ihr mich? – Nachbar, ich bitte, sehet ihr, ist die Milch schwarz?

Nachbar. Wor zum Teufel sol die Milch schwarz sein? Nachbar Hans, bistu toll, die Milch ist ja schneeweiß.

Hans. Potz Schlapperment, ich will es jetzo haben, daß die Milch sol schwarz sein. – Frau, ist sie nicht schwarz?

Nachbar. Nachbäurin, laßt euch derhalben nicht schlagen; saget lieber, sie ist schwarz.

Hans. Frau, ist die Milch schwarz oder weiß?

Weib. O mein lieber Mann, sie ist pechschwarz.

Hans. Ja, das wolt ich auch haben, sie muß schwarz sein; sih, da hastu die Mich, friß sie rein auf. (*Sie nimt sie.*)

Gehe hinter mich, denn dein Herr hat dir noch mehr zu gebieten, Als bald gehe hin und hole unser Ehrenfeste ein Gericht Äpfel, dasselb will ich mit unsern Nachbar verzehren.

Weib. Ja, mein lieber Mann, ich will euch als bald bringen. (*Gehet hinein.*)

Zur *Comoedia* siehe auch Kap. III.4.2. Die ‚Zähmung der Widerspenstigen‘ entpuppt sich hier letztlich jedoch als erfolglos. Den Eheleuten wird von König Ahasveros die Scheidung empfohlen, aufgrund der friedlichen gemeinsamen Nächte will das Paar jedoch nur tagsüber getrennte Wege gehen.

**136** Diese Interpretation schlägt Seidler: Kunst über alle Künste, S. 281, vor. Zu Recht weist sie allerdings auf den markanten Unterschied zwischen der englischen und der deutschen Version hin, welche sie als „Umdeutung“ (ebd., S. 280) klassifiziert, die sich durch „deutlich weniger misogyne Tendenzen“ (ebd., S. 282) kenntlich mache.

eheliche Erfolgsrezept in einer Paraphrase des Paulusworts, wie jener im Epheserbrief postuliert:

Die Weiber seien vntherthan jren Mennern/ als dem HErrn/ Denn der Man ist des Weibes heubt/ Gleich wie auch Christus das Heubt ist der Gemeine/ vnd er ist seines leibes Heiland. Aber wie nu die Gemeine ist Christo vntherthan/ Also auch die Weiber jren Mennern in allen dingen. IR Menner/ liebet ewre Weiber/ Gleich wie Christus geliebet hat die Gemeine [...]. Also sollen auch die Menner jre Weiber lieben/ als jre eigene Leibe. [...]. Doch auch jr/ ja ein jglicher habe lieb sein Weib als sich selbs / Das Weib aber fürchte den Man.<sup>137</sup>

Ganz in diesem paulinischen Sinne klärt Catharina ihre Geschlechtsgenossinnen auf: „So will ich es uns allen kurtz sagen. Ihr Männer liebet eure Weiber/ und ihr Weiber gehorchet euren Männern“ (213).<sup>138</sup> Zustande kommt die lakonische Einsicht in der deutschen Fassung auch durch die domestizierende Kraft der

**137** Eph 5,22–33. Die theologische Forschung ringt bis heute mit der Einordnung des paulinischen Eheverständnisses, das bis lange ins 20. Jahrhundert hinein gängiger Bestandteil der protestantischen Eheliturgie war. Zur Frage nach der paulinischen Misogynie aus theologischer Sicht apologetisch vgl. Norbert Baumert: Antifeminismus bei Paulus? Einzelstudien. Würzburg 1992 sowie Heinz Külling: Die Ordnung der Liebe. Zum Begriff Haupt in der Beziehung von Mann und Frau. Eine Auslegung zu 1Kor. 11,2–16 und Eph. 5,21–33. Zürich 2011, bes. S. 95–144.

**138** Der Unterschied zur vierundvierzig Verse umfassenden Rede ‚Katherinas‘ in der englischen Version (V 2, V. 142–185, m. Herv.) ist augenfällig: „Fie, fie unknit that threatening unkind brow, | And dart not scornful glances from those eyes | To wound thy lord, thy king, thy governor. | It blots thy beauty as frosts do bite the meads, | Confounds thy fame as whirlwinds shake fair buds, | And in no sense is meet or amiable. | A woman mov’d is like a fountain troubled, | Muddy, ill-seeming, thick, bereft of beauty | And while it is so, none so dry or thirsty | Will deign to sip or touch one drop of it. | *Thy husband is thy lord, thy life, thy keeper, | Thy head, thy sovereign*; one that cares for thee, | And for thy maintenance commits his body | To painful labour both by sea and land, | To watch the night in storms, the day in cold, | Whilst thou liest warm at home, secure and safe; | And craves no other tribute at thy hands | But love, fair looks, and true obedience, | Too little payment for so great a debt. | Such duty as the subject owes the prince, | Even such a woman oweth to her husband; | And when she is froward, peevish, sullen, sour, | And not obedient to his honest will, | What is she but a foul contending rebel | And graceless traitor to her loving lord? | I am asham’d that women are so simple | To offer war where they should kneel for peace; | Or seek for rule, supremacy, and sway, | When they are bound to serve, love, and obey. | Why are our bodies soft and weak and smooth, | Unapt to toil and trouble in the world, | But that our soft conditions and our hearts | Should well agree with our external parts? | Come, come, you forward and unable worms! | My mind hath been as big as one of yours, | My heart as great, my reason haply more, | To bandy word for word and frown for frown; | But now I see our lances are but straws, | Our strength as weak, our weakness past compare, | That seeming to be most which we indeed least are. | Then vail your stomachs, for it is no boot, | And place your hands below your husband’s foot; | In token of which duty, if he please, | My hand is ready, may it do him ease“.

ehelichen Sexualität. So soll das einvernehmliche Versprechen, von nun an „des vorigen nicht mehr [zu] gedencken“ (192) und in Einklang miteinander zu leben, bei Nichtbeachtung zukünftig mit der „Straffe“ (192) besetzt sein, die Nacht ohne den Partner zu verbringen. Damit ist auch Catharina zufrieden, der die vereinbarte Bestrafungsform einleuchtet, denn: „Ich bin des allein schlafens nunmehrwo entwohnet“ (192).<sup>139</sup>

Weibliche Herrschaft soll nicht erduldet werden, allerdings, so wird im Stück deutlich, muss männliche Vorherrschaft keinen stetigen Geschlechterkampf implizieren. Vielmehr zeigt der deutsche Shakespeare, wie glücklich eine Ehe sei, in welcher die Frau sich der einmal erlangten Herrschaft des Mannes unterstelle.

Die kursorische Durchsicht hat gezeigt: Kritik an weiblicher Herrschaft wird in satirischen Texten zwar auch anhand tatsächlicher Herrschaft weiblicher Regentinnen und Herrscherinnen aufgezeigt. Vor allem aber richten sich deutschsprachige Frauensatiren an ein bürgerlich-städtisches Publikum, für welches das ‚Weiberregiment‘ vorrangig die Herrschaft im Haus impliziert. Dass bürgerliche Lebensentwürfe mit Vorstellungen des Adels inkompatibel sind,<sup>140</sup> alludiert bereits Kindermanns *Böse Sieben* (1662). So ist der Quell des Übels der Eheleute, dass sich Mundano, geblendet von weiblicher Schönheit, eine adelige, reiche Frau ausgesucht hat (nomen est omen: Dolorinde beschert ihm *dolor inde*, d. h. daraufhin Leid). In betont didaktischer Absicht rät Kurandor davon ab, eine reichere Frau zu heiraten, denn: „wer im hause Narr seyn will/ der nehme sich ein reiches Weib. Wo das Weib den Mann ernehrt/ da hat man das Pferd hinter den Wagen gespannt“.<sup>141</sup>

Weibliche Herrschaft figuriert in satirischen Darstellungen als Schreckgespenst und drohende Gefahr, vor der es sich (durch adäquate männliche Machtausübung) zu schützen gilt. Zugrunde liegt die Vorstellung einer ‚natürlichen‘ Dualität von Herrschendem und Beherrschtem als Grundlage heterosexuel-

<sup>139</sup> Bildkünstlerisch wird die ‚Zähmung‘ im der Übersetzung vorangestellten Frontispiz vorgestellt, dazu siehe Kap. III.4.2.3.b.

<sup>140</sup> Dass dem Adel etwa sexuelle Freizügigkeit attribuiert wurde, verbürgen die Ausführungen des protestantischen Theologen und Gymnasialrektors Jakob Daniel Ernst (1640–1707), der in seinen moralischen ‚Betrachtungen‘ zur alttestamentlichen Geschichte von Sichem und Dina „der Freiheit der Fürsten über das weibliche Geschlecht/ Schädlichkeit ihrer bösen Exempel“ ein Kapitel widmet. Vgl. Jakob Daniel Ernst: Des Unglücklich-verliebten Printzens Sichems/ und Des unfürsichtigen Fräuleins Dina/ Traurig abgelauffene Liebes-Geschichte/ Wie dieselbe der Mann Gottes Moses/ in seinem Ersten Buch am XXXIV. Capitel/ beschrieben/ Nach denen fürnehmsten Umständen wiederholet/ mit vielen erbaulichen Erinnerungen und nachdencklichen Beyspielen beleuchtet/ und In XXIII. Betrachtungen Männiglichen zu Nutz herausgegeben. Altenburg: bei Johann Ludwig Richter 1701, S. 126–144.

<sup>141</sup> [Kindermann:] Die Böse Sieben, Fol. D12r.



ler Paarbeziehungen. Wenn Männer nicht von Frauen unterjocht werden wollen, wie es ihnen die satirischen Texte spiegelverzerzt vorhalten, müssen sie, so die vordergründige sozialdisziplinierende Wirkungsästhetik, die Superioritätsstellung für sich aktiv einfordern. Gleichzeitig tragen Frauensatiren zu einer ‚diskursiven Wirklichkeitswerdung‘ weiblicher Machtinhaberinnen bei, und sei es nur durch den faszinierenden Reiz, der die Abschreckung gleichsam als aufregende (Männer-)Phantasie markiert.

Weibliche Macht über die Männer manifestiert sich allerdings nicht nur in körperlicher Züchtigung oder listiger Schmeichelei. So trage, wie die Verse Johann Georg Gressels (1717) erinnern, freilich vor allem die „Liebe“ zur männlichen Unterordnung bei:

Ja, ja, es bleibt darbey,  
Daß die stärckste Macht auf Erden  
Liebe sey,  
Sie kan mehr als Circe schaffen,  
Kehret Menschen selbst in Affen/  
Herren müssen Knechte werden/  
Hohe Schlösser, Thron und Reich  
Macht sie Schäffer-Hütten gleich;  
Alles liegt zu ihren Füßen,  
Und muß ihren Scepter küssen.<sup>142</sup>

Die heterometrischen Verse postulieren: Weil die Liebe, stärker noch als Magie, Männer an Frauen binde, verließen Männer – ständeübergreifend – ihre überlegene Stellung und legten sich den Frauen scheinbar zwangsläufig „zu Füßen“. Die Verführungsmacht der Frauen als deren sexuelles Kapital ist das Thema des folgenden Kapitels.

## 2 Sexualität – Das andere Geschlecht: Die Frau als Verführerin des Mannes

Die Geschlechtergeschichte ist immer auch eine Geschichte der Sexualität.<sup>143</sup> Als Ziel und Zentrum (heteronormativ-männlicher) sexueller Begierde agieren

<sup>142</sup> [Johann Georg Gressel, Ps.:] *Musophili* Vergnügter Poetischer Zeitvertreib/ Bestehend Aus *Satyrisch- Glückwündschungs- Galant- Sinn- Vermischt- und Geistlichen* Gedichten. Nebst einer kurtzen doch deutlichen Unterweisung Zur reinen Poesie. Dresden, Leipzig 1717, S. 110.

<sup>143</sup> Vgl. Opitz-Belakhal: *Geschlechtergeschichte*, bes. S. 116–121. Eine Geschichte der Sexualität von der griechischen Antike bis ins 17. Jahrhundert bietet Franz X. Eder: *Eros, Wollust, Sünde. Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit*. Frankfurt 2018, vgl. außerdem den Sammelband *Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität*. Hg. von